

Der Krieg in Hussinetz

Das geteilte Hussinetz

Eine Übersichtsliteratur zum 2. Weltkrieg im schlesischen Hussinetz, das bei der Geburt des Autors am 13. März 1941 Friedrichstein hieß, während der kurzen russischen Besatzung im Jahr 1945 als Хуссинец benannt und bei der Vertreibung im Jahr 1950 als Gęsiniec in Erinnerung blieb, gibt es bisher nicht. Nachstehend werden vorzugsweise die historischen Namen Friedrichstein bzw. Hussinetz verwendet. (Letzteres ergab sich aus der Verdeutschung des tschechischen Namens Husynec bzw. Husinec, den das Dorf von böhmischen Emigranten im Gründungsjahr 1749 erhielt.)

Um sich eine Vorstellung von den Kriegereignissen im Dorf bis zum 8. Mai 1945 zu erarbeiten - und diese letztlich zu rekonstruieren - hatte der Autor nur die Berichte einiger weniger Zeitzeugen zur Verfügung. Eigene nachträgliche Beobachtungen und Hänschens Erinnerungen sind somit die wichtigste Grundlage für die vorliegende Abhandlung, wobei gewisse Anschlussbedingungen der vorangehenden Abschnitte sehr hilfreich sind.

Anlass für diesen Teil der Recherche und Dokumentation ist nicht nur das übliche Interesse am Heimatort, sondern das eigene Erleben und die Tatsache, dass es wohl in ganz Deutschland nur sehr wenige Dörfer gibt, die im 2. Weltkrieg so nachhaltig zerstört worden sind wie dieser Geburtsort des Autors. Ursache dafür ist sicher die Tatsache, dass die benachbarte Kreisstadt Strehlen - wie beschrieben - zunächst längere Zeit von der Deutschen Wehrmacht erfolgreich verteidigt, dann aber im Grunde genommen geopfert bzw. schlussendlich von den Russen erobert worden ist.

In den Bildern 1 und 2 sind die Frontlagen und die militärischen Operationen im Großraum Schlesien vor und die örtlichen Verhältnisse nach dem Fall von Strehlen (25./26. März 1945) aus russischer (!) Sicht dargestellt²¹⁾. Gut zu erkennen ist in Bild 1 die seither bei Strehlen, genauer in Hussinetz und Umgebung, festgehakte Hauptkampflinie.

Auch fällt die nordwestliche Truppenbewegung der Roten Armee zwischen Strehlen und Breslau auf, die für den Bestand der Hussinetzer bzw. der gesamten Niederschlesischen Hauptkampflinie insofern bedeutsam wurde, als der russische Druck nach anfänglich schweren Auseinandersetzungen zum Beispiel an der Kampflinie Karzen-Gurtsch nördlich von Strehlen²⁴⁾ nachließ. Und wohl nur dadurch, dass die deutsche Wehrmacht zwischenzeitlich gerade in Hussinetz eine geländetopographisch äußerst vorteilhafte, mit zahllosen Minen befestigte Stellung vorbereitete, konnte sie auch das Gebiet der dicht bewaldeten Strehleener Berge bis zum Kriegsende verteidigen. Im weiteren Kriegsverlauf fanden erfolgreiche Vorstöße der Roten Armee nur nördlich von Striegau und im Süden jenseits des Glatzer Gebietes statt, so dass die HKL in Hussinetz am 7. Mai 1945 eine Art „East End“ der deutschen Ostfront ausmachte, zumal sich die Festung Breslau am 6. Mai 1945 ergab. Zum Kriegsende verlief die Niederschlesische Hauptkampflinie wie folgt (vgl. Bild 3 in Abschnitt 1.1): Von der Neiße nördlich Görlitz über Lauban, Löwenberg, Striegau, Friedrichstein/Hussinetz bis zur böhmischen Grenze südlich Neisse.

Details zur Situation bei Strehlen/Hussinetz sind jedoch in Bild 1 (siehe schwarzer Kasten und unteres Teilbild) falsch skizziert: Weder war Strehlen zum 24. Februar 1945 bereits eingenommen, noch verlief die Frontlinie ab dem 25./26. März 1945 durch das Strehleener Bergland, wie eingezeichnet. Die wirklichen Frontlagen zu diesem Zeitpunkt sind in Bild 2 skizziert und gehen auf Hanns Neidhardt zurück, der die Kämpfe um Strehlen und Hussinetz als Frontsoldat der 100. Jägerdivision persönlich erlebt und beschrieben hat²⁴⁾.

Noch genauere Angaben finden sich in einer russischen Stabskarte mit russischer Beschriftung, siehe Bild 3, die wahrscheinlich bald nach der Einnahme Strehlens vor Ort erstellt worden ist. (Als Grundlage dürfte übrigens nicht das Strehleener Messtischblatt Nr. 5268 gedient haben.)

Man erkennt zwar nun recht gut den Frontverlauf in Hussinetz mit einem gewissen Bezug zu den Ortsteilen und sogar zur Bebauung,

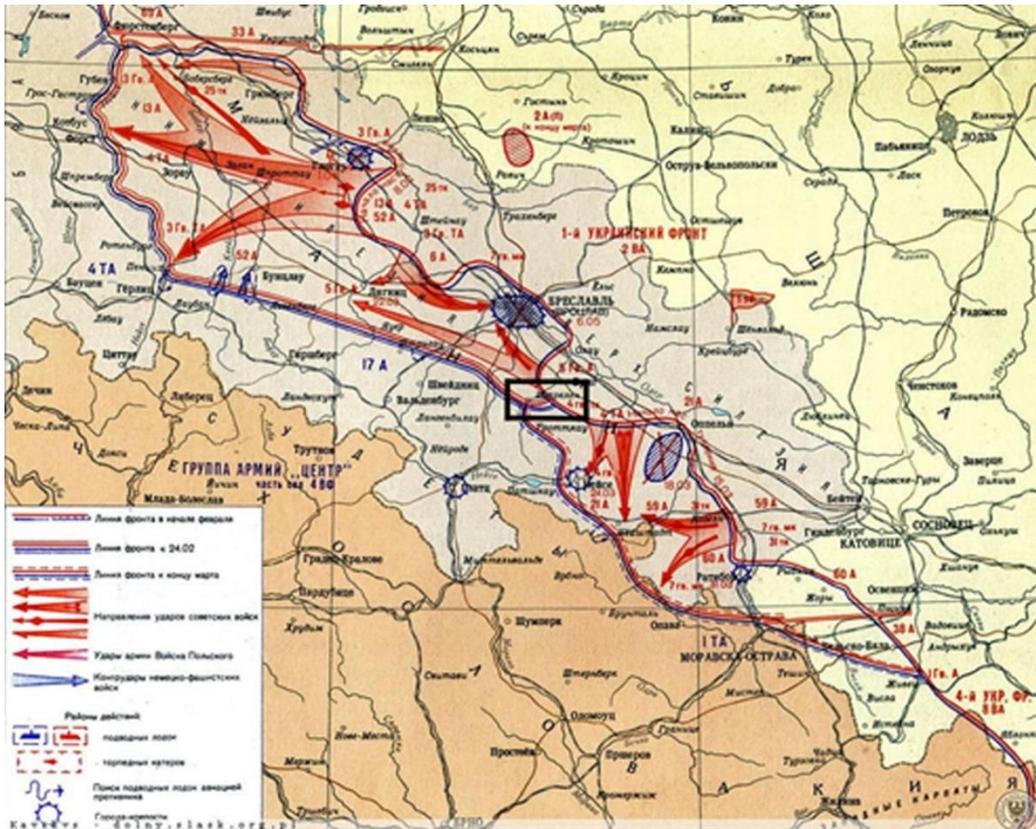


Bild 1: In der Zeit Februar/März 1945 wurden in Schlesien durch die Rote Armee Breslau eingekreist und die Operationen in Richtung Westen (Görlitz/Jauer) bzw. im Süden (Oppeln/Neisse) abgeschlossen. Am 25./26. März ist Strehlen gefallen, doch sind die Russen ab diesem Zeitpunkt von der befestigten Niederschlesischen Hauptkampflinie aufgehalten worden, die auch durch die Mitte von Hussinetz verlief. Im oberen Teilbild sind die Frontverläufe bei Strehlen/Hussinetz (schwarzes Kästchen) von den sowjetischen Kriegsberichterstatern²¹⁾ fehlerhaft dargestellt. Korrekturangaben finden sich im unteren Teilbild. Auch weist dieser Lageplan auf die Stoßrichtung der russischen 59. Armee hin, die am 7./8. Mai 1945 über Hänschens Evakuierungsort Neuweitzitz im Glatzer Bergland nach Böhmen zielte.

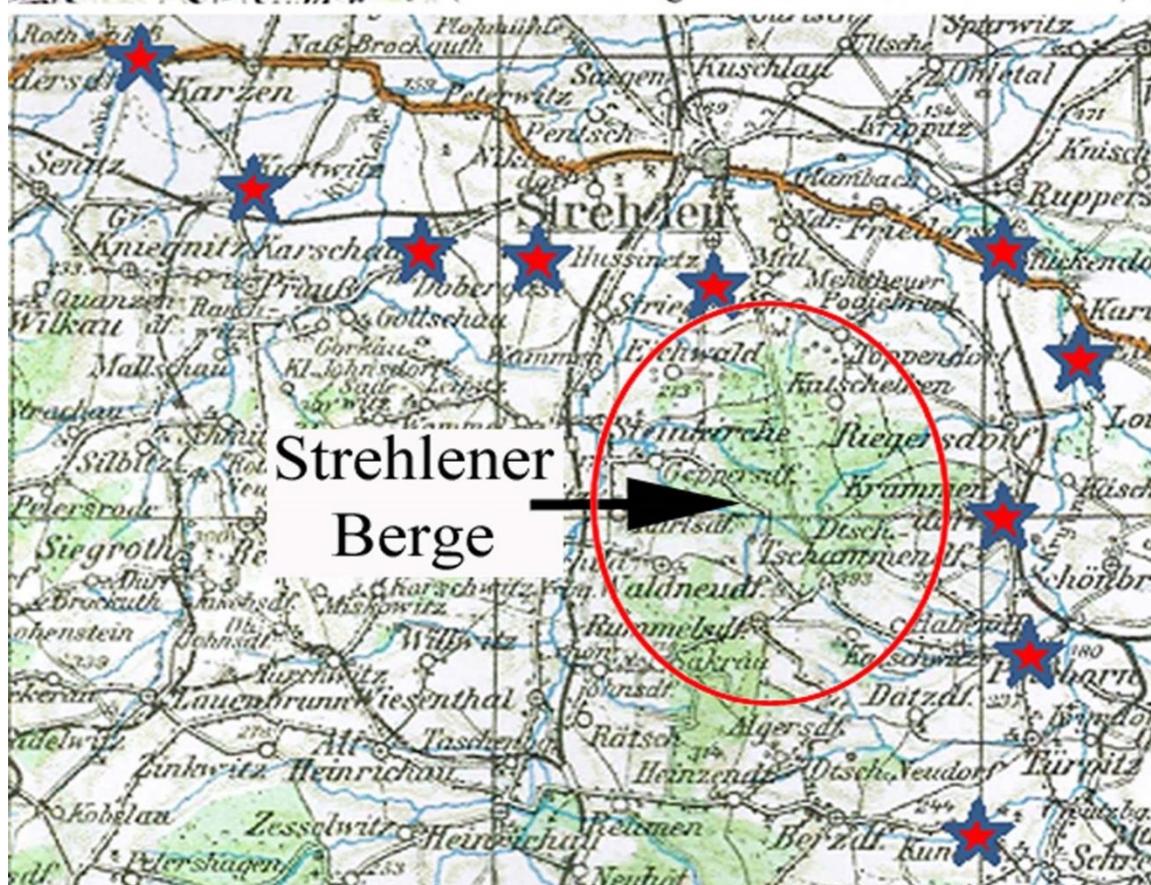
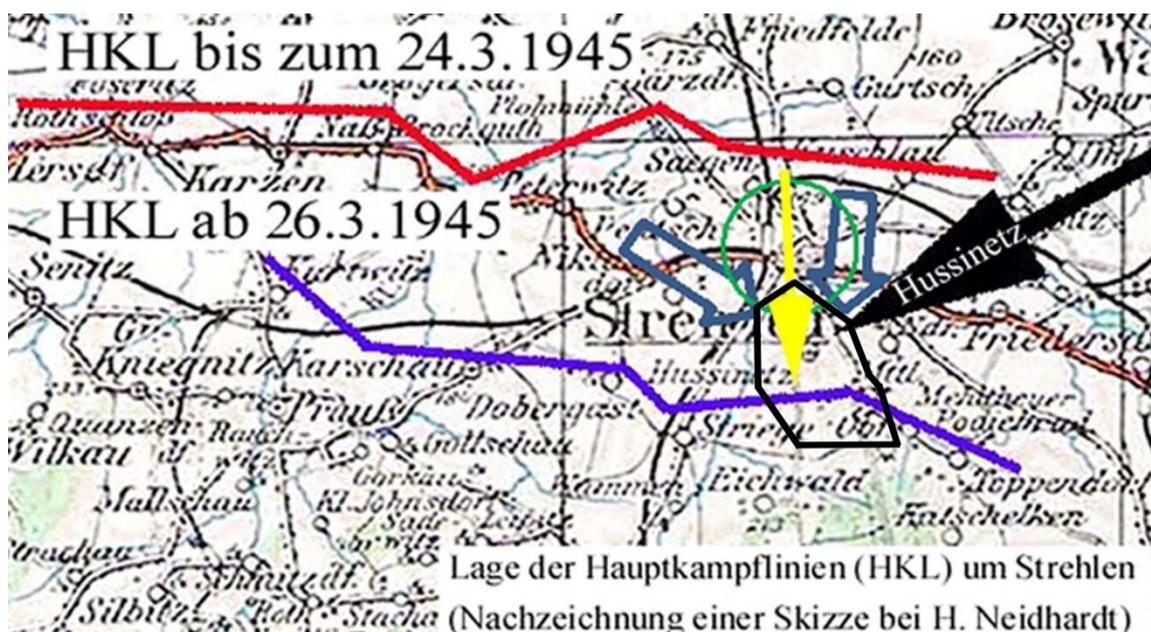


Bild 2: Die HKL-Lagen am 24. und am 26. März 1945 im oberen Teilbild wurden vom Autor aus einer Skizze von H. Neidhardt²⁴⁾ übernommen und farbig in einen Landkartenauszug vom Kreis Strehlen eingezeichnet. In der Darstellung wurden zudem das engere Stadtgebiet von Strehlen (grüner Kreis), die Hussinetzer Flurkontur (schwarzes Vieleck) und die beiden Hauptstoßrichtungen der Russen am 25./26. März 1945 auf Hussinetz (blaue Pfeile) vermerkt. Mit dem gelben Pfeil ist schematisch der Beschuss von Nord-Hussinetz über die Stadt Strehlen hinweg angedeutet. Die Sternsymbole sollen den annähernden weiteren Frontverlauf im April 1945 andeuten, woraus man die besondere militärische Rolle der Strehleener Berge erkennt.

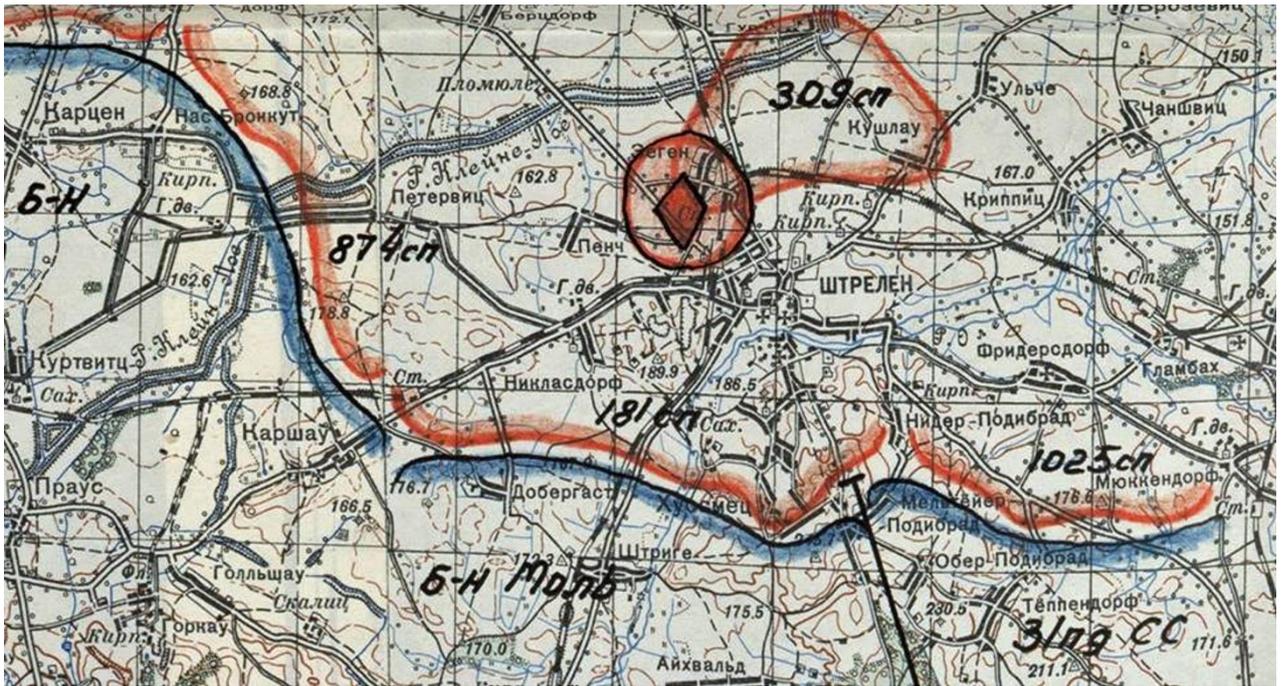


Bild 3: Dieser russische Lageplan entstand nach der Eroberung von Strehlen, also nach dem 26. März 1945, und soll zweifarbig die Front in der Umgebung der Kreisstadt (ШТРЕЛЕН) zwischen Karzen (Карцен) und Mückendorf (Мюккендорф) darstellen. Der Verlauf der Stellungen trifft nur grob zu, denn in Hussinetz (Хуссинец) ist er zu weit im Süden angeordnet worden. (Hinweis: Militärische Lagepläne der Roten Armee aus dem 2. Weltkrieg sind zeitweise im Internet gefunden worden, ohne dass die russische Militärarchiv-Quelle eindeutig ausfindig gemacht werden konnte.)

was jedoch gerade in diesen Details immer noch nicht präzise zutraf. Die Hussinetzer Hauptkampflinie ist nämlich - bezogen auf die hohe Kartenauflösung der von den Russen verwendeten deutschen Vorlage (zum Teil einzelne Häuser erkennbar!) - etwas zu weit nach Süden eingetragen. Die exakte Frontlage in Hussinetz muss daher erst noch nachstehend erarbeitet werden. Hilfreich ist dafür eine weitere russische Karte, siehe Bild 4, die vom russischen Stab etwas später als der Plan in Bild 3 ausgefertigt worden ist.

Zunächst ist im Vergleich zu Bild 3 nunmehr auffällig eine größere Truppenkonzentration der Roten Armee in und um Strehlen/Hussinetz. Militärisch bedeutsam ist ferner in dieser Stabskarte die Angabe der Truppenteil-Symbole der beiderseitigen Kampfverbände, wenn auch russisch verschlüsselt, was auf eine gute

Aufklärung der Russen schließen lässt, die übrigens die absolute Lufthoheit genossen. Bemerkenswert ist natürlich die komplette Transkription, die der sowjetische Armeestab zur Kartenerstellung ausführen ließ, die zudem phonetisch weitgehend übereinstimmend die deutschen Bezeichnungen wiedergibt. Da ist die Transkription von „Hussinetz“ in „Хуссмец“ (Chussmez) noch mit am unglücklichsten ausgefallen.

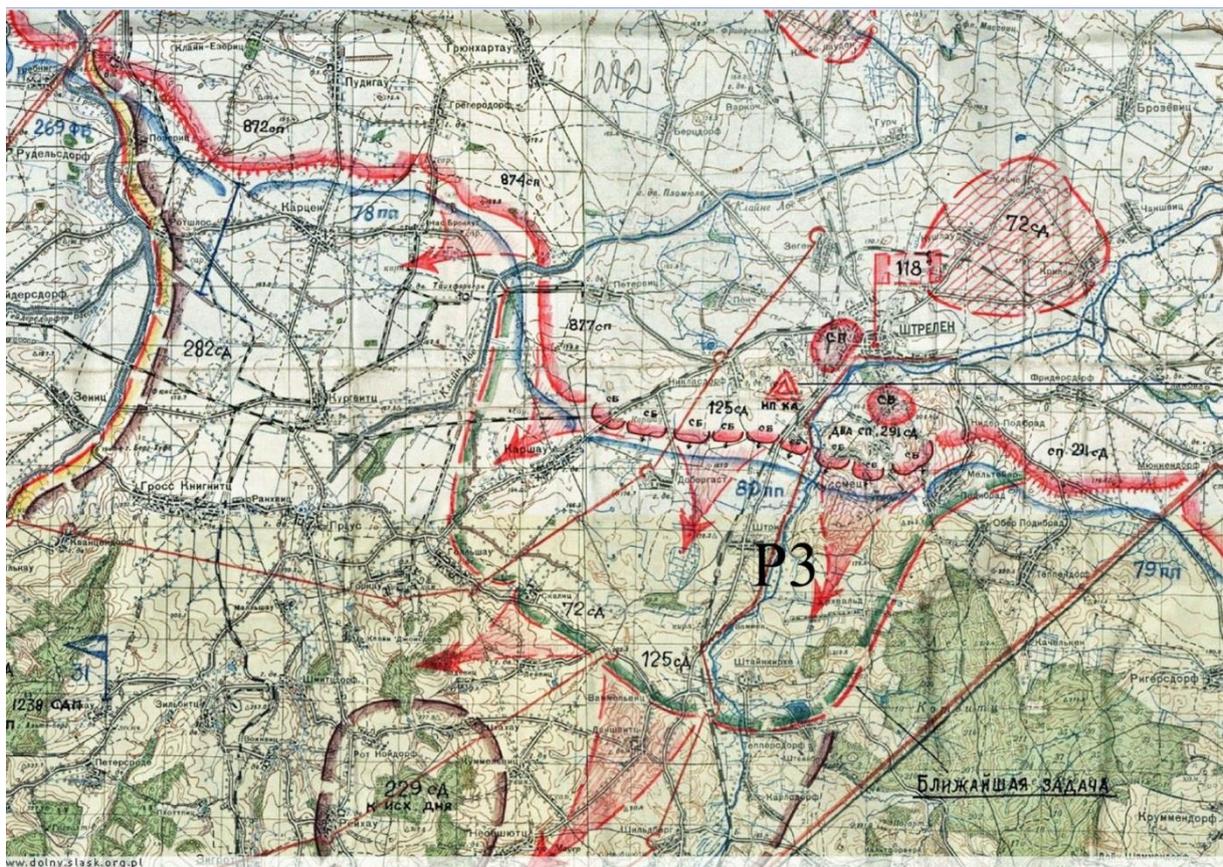


Bild 4: Diese Stabskarte veranschaulicht die russische Planung, wonach die bei Strehlen/Hussinetz stationierte Abteilung der Rote Armee als „*nächste Aufgabe*“ („*Ближайшая задача*“) die seit dem 26. März 1945 bestehende Hauptkampflinie westlich der Strehleener Berge in zwei Angriffsschüben (rote und grüne Linien) überwinden wollte. Diese geplanten Kampfhandlungen haben allerdings für die Russen niemals erfolgreich stattgefunden. Eingetragen sind zudem die Truppenkonzentrationen auf russischer/72sd (72 сд) und deutscher Seite/229sd (229 сд) - sowie die Standorte russischer Stäbe, z.B. SP und SW (СП und СВ) in Hussinetz.

Für den Krieg in Hussinetz ist die Positionierung des russischen Divisionsstabes und der Kampfesreserven nördlich von Strehlen bedeutsam.

Eine Stabsabteilung wurde jedoch auch frontnahe direkt nach Hussinetz vorverlegt (Symbol „CB“), wie aus dem Kartenauszug in Bild 5 ersichtlich. Auf die Details der Stabsgebäude, der Beobachtungsstellen (B-Stellen) und der Stellungen ist noch näher einzugehen.



Bild 5: Dieser Kartenauszug aus dem Lageplan in Bild 4 stellt den tatsächlichen Verlauf der sowjetischen Linien in Hussinetz zutreffender dar als das in Bild 3 der Fall ist. Hier findet sich auch die russische Benennung von Hussinetz, siehe Pfeil: „Хусмец“ (Auspronache: Chussmez).

Im Kartenauszug bildet sich jetzt auch die Hauptkampflinie an der genau richtigen Stelle in der Mitte von Hussinetz ab. Sie verläuft, von Nieder-Mehltheuer kommend, über den Windmühlenberg durch den Knick in der Kaubareihe (heute ul. Akacjowa) auf der Höhe 198,7 (gemäß deutschem Messtischblatt Nr. 5268) und quert mittig die Teichreihe (ul. Stawowa), um über die Höhe 195,5 die Hussinetzer Flur in Richtung Karschau (Каршав) zu verlassen. Die HKL war zudem ohnehin durch das von der Wehrmacht angelegte Minenfeld bestimmt, das Hänschen nach dem Krieg noch in vielen nachhaltigen Szenen eindeutig wahrnehmen konnte, so dass nochmals Lagepräzisierungen weiter unten möglich sein werden.

Zu Hussinetz und zu den Strehleener Bergen lohnt sich vorerst eine noch tiefere Kartenanalyse. Im taktischen Lageplan in Bild 4 sind nämlich weitere, sehr bedeutsame Einträge enthalten, und zwar die von den Russen nach dem 26. März 1945 geplanten (!) Aktionen - zu deren Ausführung es nie kam - und die ebenfalls vermerkte Zielvorgabe: Die planmäßig „*Nächste Aufgabe*“ (russisch „*Ближайшая задача*“) der Roten Armee bestand wohl tatsächlich in der Einnahme der Strehleener Berge! In zwei Vorstößen nacheinander sollte die Linie Roth Neudorf (Рот Нойдорф) - Neobschütz (Необшютц) erreicht werden, womit man auf Anhieb den wichtigsten Versorgungs- und Rückzugsweg der im bergigen Waldgebiet stationierten deutschen Truppen abgeschnitten hätte. (Im Abschnitt 1.4 wird beschrieben, wie sich die Flucht der deutschen Einheiten am 7./8. Mai 1945 auf jenem Weg über Geppersdorf, vorbei an Steinkirche, tatsächlich abspielte.) Zurück blieb jedenfalls ein zu großen Teilen zerstörtes Dorf Friedrichstein/Hussinetz, und man fragt sich nun wirklich, was sich hier abgespielt hat.

Kriegsereignisse und deren Folgen in Hussinetz

Ein Dorf wird Kriegsschauplatz

Entscheidend für den regionalen Kriegsverlauf und seine Folgen ist natürlich die Tatsache, dass die Wehrmacht bis dahin genügend Zeit hatte, um rückwärtig in militärisch-geländemäßig sehr günstiger Lage eine verminte Hauptkampflinie mitten durch das Dorf anzulegen. (Diese topographisch vorteilhafte Verteidigungsstellung am Ziegenberg wusste übrigens schon Friedrich der Große in den Schlesischen Kriegen zu nutzen³⁹.) Die „Bastion“ im äußersten Osten des 3. Deutschen Reiches konnte tatsächlich gehalten werden, so dass sie bis zum Ende des Krieges Bestand hatte, und zwar mit einem

fatalen Ergebnis: Um Strehlen und Hussinetz wurde über insgesamt 3 Monate lang gekämpft, und so nahm das Unheil seinen Lauf.

Wenn man sich nun den Kriegereignissen direkt in Friedrichstein/Hussinetz zuwenden möchte, so hat man trotzdem zunächst an den Kämpfen um die Stadt Strehlen anzuknüpfen, die in den vorangegangenen Abschnitten behandelt worden sind. Es befanden sich ja auf russischer Seite alle schweren Waffen: Flugzeuge, Artillerie, Panzer, Raketenwerfer. Und stets visierte die Rote Armee schon bei den Kämpfen um Strehlen von der Richtung her auch Hussinetz an. Auf diese Weise kam es durch gezielte und verirrte Geschosse zu den punktuellen Zerstörungen auch weit im Süden der Stadt bzw. in der Altstadt, wo sich ja in 200 Jahren ebenfalls viele Hussinetzer angesiedelt hatten (zumal die Altstadt 150 Jahre zu Hussinetz gehörte), sowie auch in Teilen der direkt anschließenden Dorfschaft. Demgegenüber sind nur im sehr geringen Anteil Gebäudeschäden durch deutsche Geschosse verzeichnet worden, was als Indiz für weitgehend fehlende schwere Waffen auf deutscher Seite zu werten ist.

Einen ersten Eindruck vom Kriegsgeschehen in Hussinetz mögen drei Objekte vermitteln, die sich in der Nähe vom Wohnhaus des Autors - also in der Mitte von Hussinetz - befanden (Abstandsangaben siehe in Bild 6): Im Wittwarschen Gut wurde ein Gebäude getroffen (ausgebrannt), am und im Wohnhaus-Giebel von Tschernys gingen Panzergranaten nieder (Loch in der Mauer, Mauerwerksrisse), die Alte und die Neue Schule wurden vollkommen zerstört (Fotos: Familien-Album Tscherny). Diese Vorkommnisse, auf die noch näher einzugehen ist, ereigneten sich alle innerhalb von zwei Wochen nach dem 15. März 1945. In diesem Zeitraum wurden Strehlen und Nord-Hussinetz von den Russen erobert, und es etablierten sich im Wesentlichen die Stellungen beiderseits des Minenfeldes. Der Stellungskrieg in Hussinetz hielt aber noch weitere vier Wochen an.

Noch deutlicher fällt die Verlustbilanz rund um das Haus des Autors (Rechteck in Bild 7) aus, wenn man auch die etwas entferntere Umgebung einbezieht.



Bild 6: Fotos von beschädigten bzw. zerstörten Gebäuden in nächster Umgebung vom damaligen Wohnhaus des Autors mit Abstandsangaben (Die ehemaligen Wohnhäuser von Langer und Tscherny in den beiden oberen Fotos sind heute noch im Bestand. Über die weitgehend eingeebnete Schutthalde der Neuen Schule, siehe Fotomontage im unteren Teilbild, wächst im wahrsten Sinne des Wortes Gras.)

In Bild 7 markieren die Kreise jene Standorte, an denen sich ehemalige Gebäude- bzw. Gebäudegruppen befanden und zerstört worden sind. Alle Objekte nördlich der gestrichelt angedeuteten ehemaligen HKL sowie das eine Haus im Wittwar-Gut wurden bis zum 26. März 1945 vernichtet. Die Zerstörungen südlich der HKL fanden danach während des Stellungskrieges statt.

Hinweise und Apell des Autors: Die Dreiecke kennzeichnen in dem Luftbild polnische Neubauten im Bestand um das Jahr 2013. Der Autor plädiert aus der Sicht des Denkmalschutzes gegen eine weitere Überformung der Landschaft. Vielmehr sollte die zentrale Ortslage - siehe Kreis in Bild 8 - mit ihren überkommenen Bauwerken, die zudem die unterschiedlichen Funktionen der Hussinetzer Historie repräsentieren, und mit ihren bemerkenswerten Naturressourcen unter Flächenschutz gestellt werden. Die böhmischen Emigranten besiedelten um 1755 sieben Ortsteile von Hussinetz und die südliche Altstadt von Strehlen: I Fettes Dorf, II Helle, III Aue, IV Kaubareihe, V Teichreihe, VI Ziegenbergreihe, VII Zwölfhäuserreihe, VIII Altstadt). Das zerstörte Haus im Wittwarschen Gut und das Haus des Autors (beide im Bild 6 oben, siehe aber auch Bild 9) sind die einzigen Wohngebäude von Hussinetz gewesen, die auf russischer Seite unmittelbar an das Minenfeld grenzten.

Es ist klar, dass die Russen von hier aus den Feind beobachtet und bekämpft haben. Deshalb wären diese Häuser bzw. das komplette Wittwar-Gut während der insgesamt sechs Wochen im Stellungskrieg (26. März bis 7. Mai 1945) mit Sicherheit völlig zerstört worden, wenn die Wehrmacht noch über schwere Waffen verfügt hätte. Dass dies nicht geschah, ist indes ein besonderes Indiz für das Gegenteil, denn selbst das zerstörte Wittwarsche Wohnhaus (Bild 9) soll nicht deutschen Attacken, sondern einem russischen Luftangriff noch vor Beginn des Stellungskrieges zum Opfer gefallen sein.

Immerhin, Willy Tscherny (Kauba-Reihe, Nr. 34) berichtete, dass der Beschuss, der zu den Giebelschäden seines Wohnhauses führte, von deutschen Panzern stammte, die - noch im März/April 1945, also

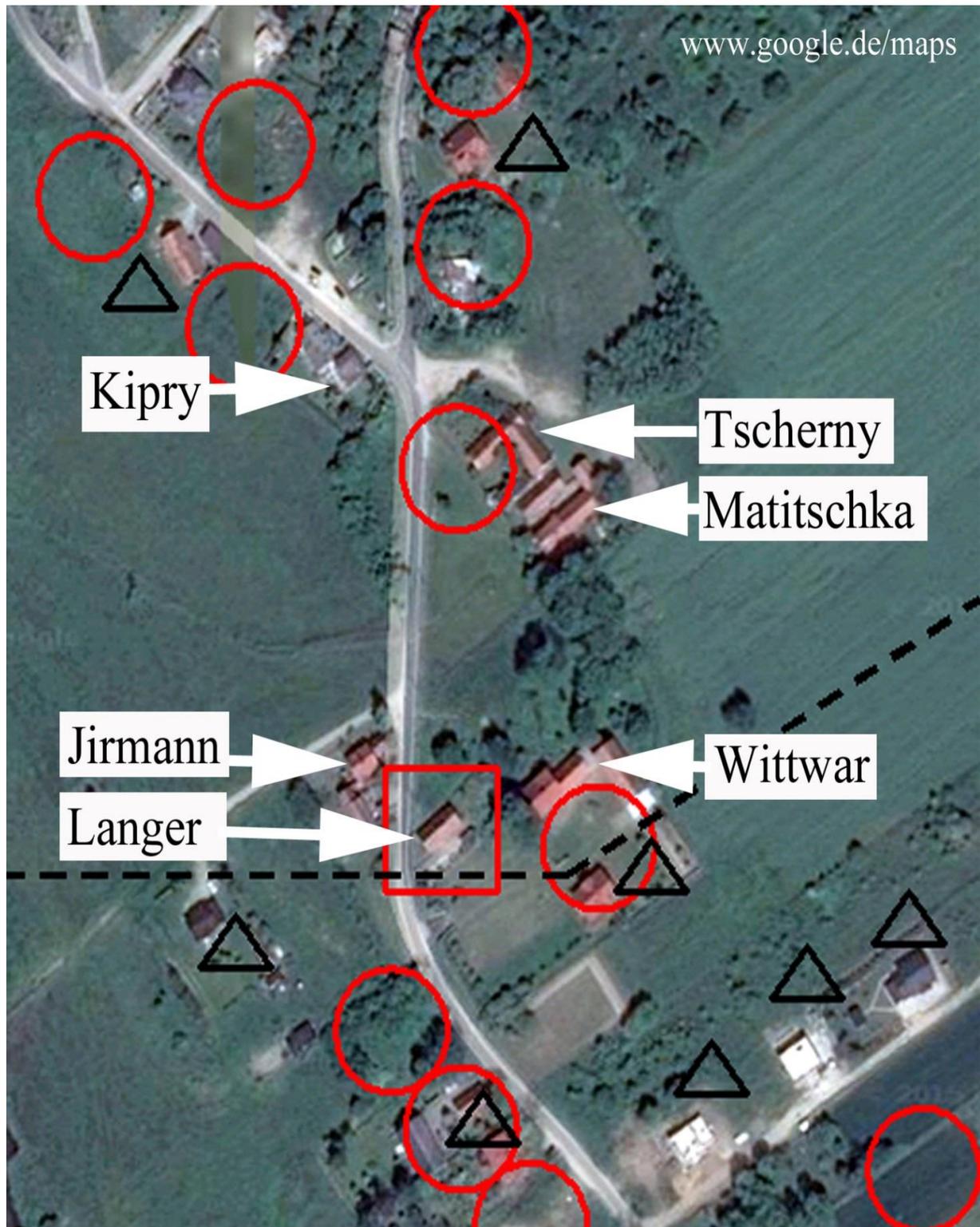


Bild 7: Im aktuellen Luftbild des geografischen Ortszentrums von Gęsiniec/Hussinetz ist die historische Bausubstanz mit den Namen der Eigentümer (Pfeile) vor dem 2. Weltkrieg angezeigt. Die Kreise kennzeichnen die ehemaligen Orte kriegszerstörter Bausubstanz. Mit den Dreiecken sind Wohnhäuser markiert, die in polnischer Zeit völlig überformt bzw. neu erbaut wurden. Das Bild soll vor allem einen Eindruck vom hohen Zerstörungsgrad der historischen Wohnbauten rund um das erhalten gebliebene Elternhaus des Autors vermitteln.

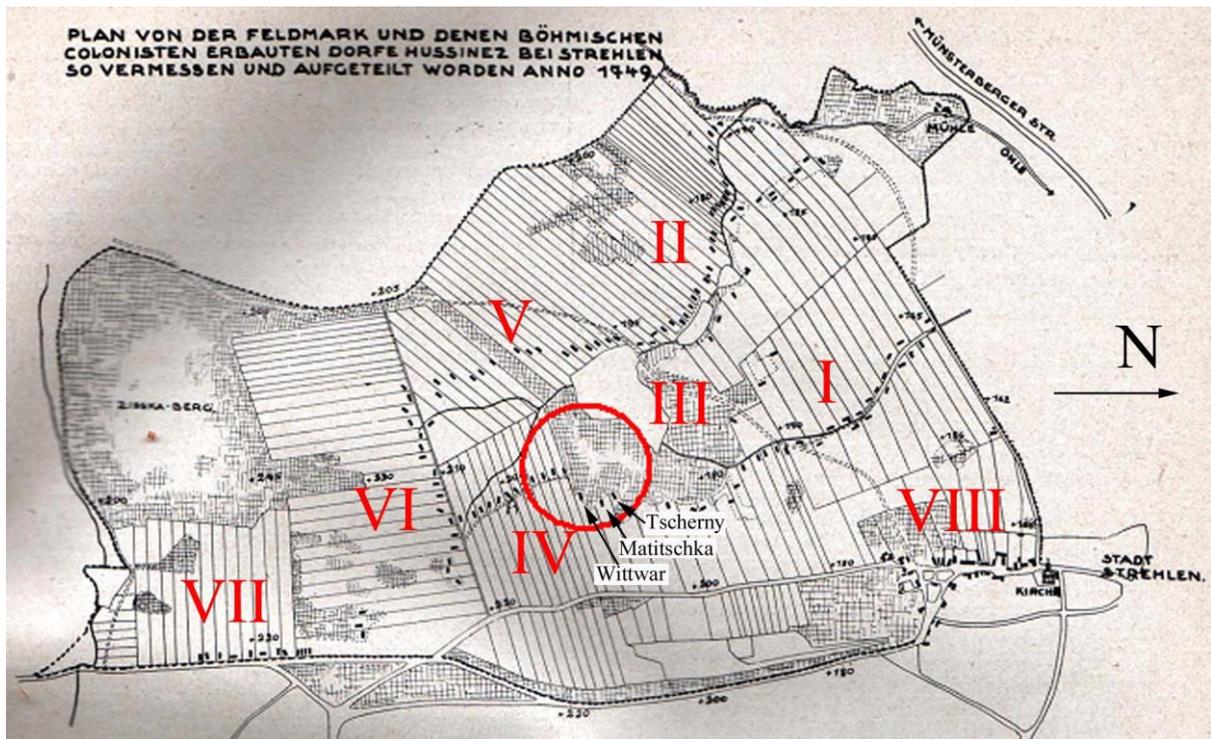


Bild 8: Dies Flurkarte⁴⁰⁾ stellt die exakt vermessene Dorf-Flur von Hussinetz in der Gründungszeit (Gründungsjahr: 1749) dar, in der auch die damaligen ca. 150 bäuerlichen Einseithöfe der Gründerfamilien (Tscherny und Matitschka in der Hussinetzer Gründerliste⁴¹⁾ enthalten) bezüglich Standort und Anordnung im jeweils eigenen Flurstück genau eingemessen worden sind. Der Kreis markiert annähernd das geografische Ortszentrum gemäß Bild 7. Mit den römischen Zahlen sind die acht Siedlungsbereiche der damaligen Hussinetzer hervorgehoben. Der Ortsteil Aue (III) war demzufolge praktisch noch nicht belegt. Damals gab es auch noch nicht das Geburtshaus des Autors, das erst im 19. Jahrhundert von seinen Flegler-Vorfahren erbaut worden ist. Die Flegler's gehörten ebenfalls zu den Hussinetz-Gründern.

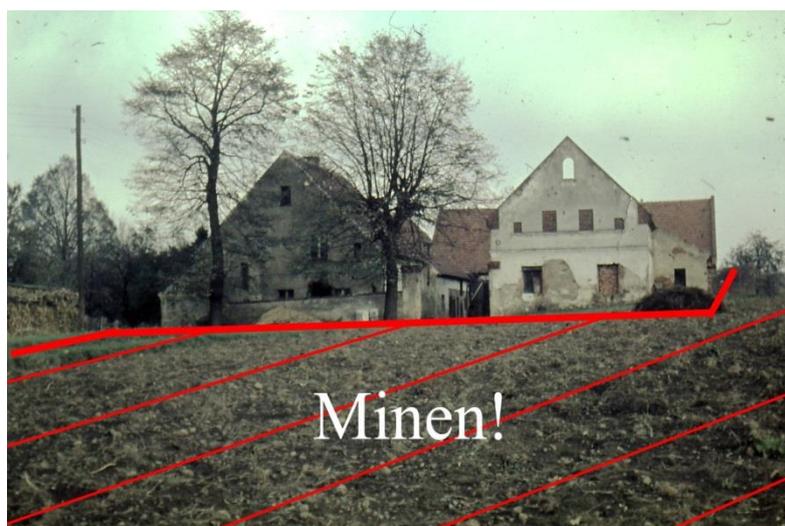


Bild 9: Die Ruine des zerstörten Wohngebäudes im Wittwarschen Gut bestand noch Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg. Die Erinnerung an das unmittelbar benachbarte Minesfeld war da schon längst verblasst. Links im Bild schließt das Grundstück vom Elternhaus des Autors an (siehe auch Bild 23).

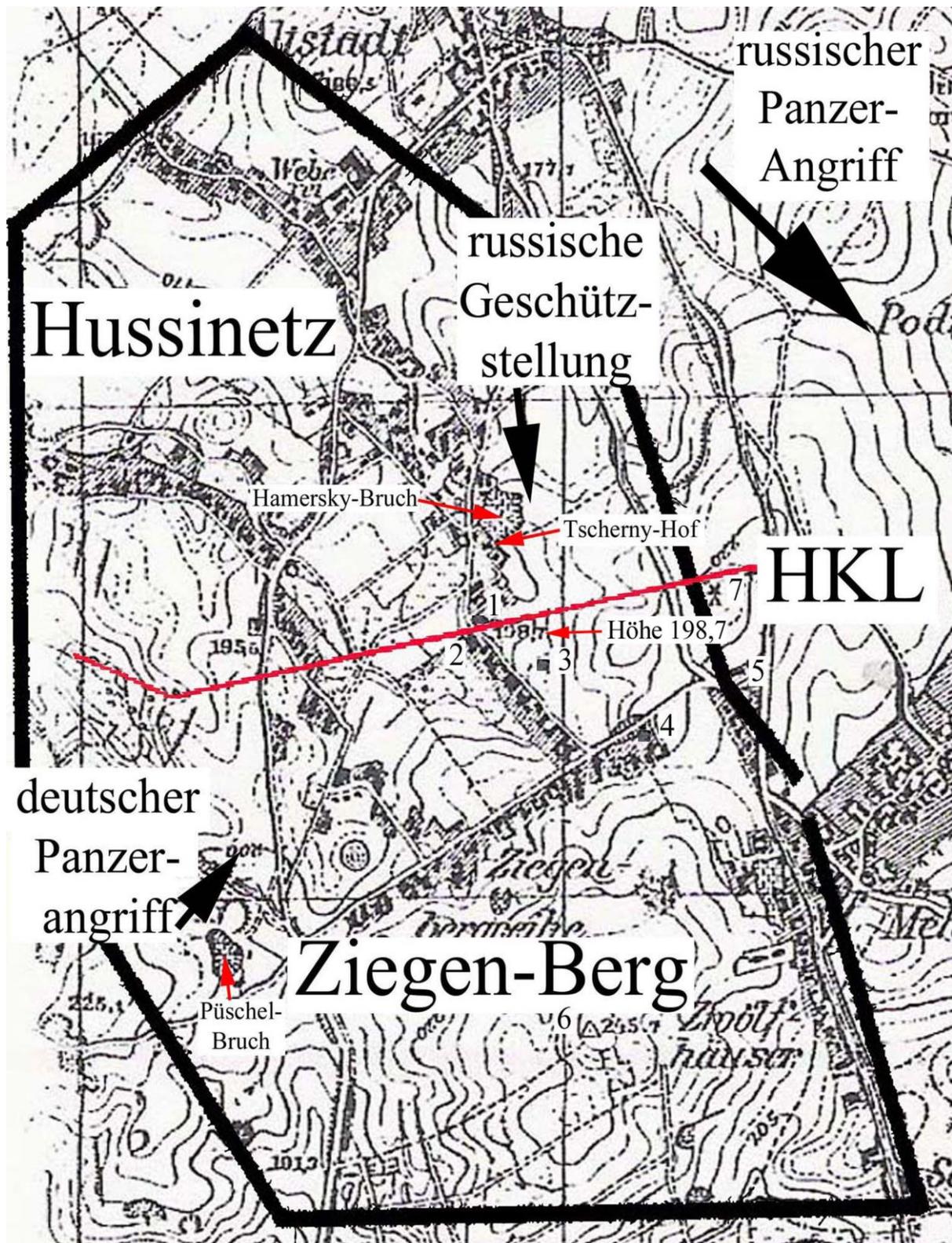


Bild 10: Im Nordosten von Hussinetz kam es während der Eroberung der Nordhälfte von Hussinetz zu einem russischen Angriff mehrerer Panzer, die jedoch von der Wehrmacht vernichtet wurden. Die russische Geschützstellung am Hamersky-Bruch hatte bis nach Kriegsende Bestand und ist für die Zerstörungen auf der deutschen Seite im Süden von Hussinetz verantwortlich. Deutsche Panzer kamen nur Ende März 1945 zum Einsatz.

gleich zu Beginn des Stellungskrieges aus dem deutschen Rückraum bei Steinkirche kommend - vom Püschel-Bruch her geschossen haben. Angeblich zielten sie auf die russischen Geschütze oberhalb des Hamersky-Bruches (Bild 10), was jedoch zu bezweifeln ist.

Die russische Geschützstellung befand sich zwar vom Standpunkt der deutschen Panzer aus auf einer Anhöhe, aber direkt hinter dem Tscherny-Hof. Treffer wären somit gar nicht möglich gewesen, denn Panzer schossen direkt und nicht im kurzen Bogen. Bei Tschernys ist aber eine Stabsabteilung der Russen untergebracht gewesen, der wohl eher die Panzersalve galt. Das Tscherny-Objekt wurde nämlich sogar von drei deutschen Panzergranaten getroffen, was wohl den Zufall gänzlich ausschließt: Eine explodierte außen links an der Gebäudekante, eine zweite durchschlug den Giebel (siehe provisorische Vermauerung im Bild 6, oben rechts) und verwüstete dahinter das Schlafzimmer. Auch die dritte Granate flog durch diese Maueröffnung. Sie wurde jedoch nach Kriegsende als Blindgänger vorgefunden.

Im Abschnitt 6 (Jirman-Bericht) erfahren wir auch, dass unter anderem die Neue Schule (Bild 6) zuletzt vom Volkssturm militärisch genutzt wurde. Dies dürfte der russischen Aufklärung nicht entgangen sein. Insofern ist die gründliche Zerstörung der beiden benachbarten Schulen mit Sprengbomben eine logische Folge. Teile der Grundmauern wurden später wie viele andere Gebäudereste von den Polen für den Häuserbau verwendet. Trotzdem zeigt die Fotomontage in Bild 6 noch aus dem Jahr 2008 einen stattlichen Trümmerberg.

Die sonstigen Kampfabläufe in Hussinetz sind natürlich nirgends in Gänze aufgeschrieben worden, weshalb man zur Rekonstruktion auf splitterhafte Hinweise und Spuren angewiesen ist. So heißt es in einem Zeitzeugenbericht des Strehleiner Bürgers Hans Drescher²⁵⁾ zur Endphase des Kampfes um Strehlen: „*Diese Kampfhandlungen im Be-*

reich der städtischen Steinbrüche bedeuteten ja die gewaltsame Öffnung der Hussinetzer Flur, die unmittelbar daran grenzt.“

Die Russen hatten somit von Pentsch/Niklasdorf her über das Steinbruchgelände hinweg den nordwestlichen Hussinetzer Ortsrand erreicht, siehe Bilder 2 und 20. Szenen, die eindeutig später einzuordnen sind (gegen Mittag des 25. März 1945) und bereits innerhalb von Hussinetz stattfanden, beschrieb H. Neidhardt unter anderem mit folgenden Worten²⁴): *„Der Großteil der Jäger und Pioniere konnte sich noch zu der eigenen Linie durchschlagen, obwohl sich der Gegner bereits am Südrand der Altstadt (von Strehlen)“* festgesetzt hatte. Dieser Satz enthält gleich zwei einschlägige Hinweise. Sich zur *„eigenen Linie durchschlagen“* bedeutet das damalige Durchqueren des Minenfeldes unter feindlichem Beschuss. Und wenn dies erfolgte, nachdem sich die Russen bereits jenseits der Strehleiner Altstadt befanden, so sind in beiden Fällen die Kampfhandlungen in Hussinetz gemeint, und zwar gleichzeitig im Nordwesten und im Nordosten. Es hat in dieser Phase auch jener russische Panzerangriff am östlichen Ortsrand von Hussinetz stattgefunden (vgl. Abschnitt sowie Bilder 10 und 20). Er ist aber letztlich im Feuer deutscher Panzerfäuste kurz vor dem Minenfeld zum Stehen gebracht worden, und die abgeschossenen Panzer mit ihrer verbliebenen scharfen Munition, die Hänchen und andere Kinder nach dem Krieg als Spielplatz nutzten, sind jenseits des Windmühlenberges ein deutlicher Beweis für diese Aktion gewesen.

Man kann sich somit bereits ein umfassenderes Bild zu den militärischen Abläufen und zu deren Folgen in Hussinetz machen: Die Russen belegten die Gegend seit dem 15. Januar 1945 über Strehlen hinweg mit Artillerie-Feuer. Der sowjetische Großangriff auf Strehlen wurde dann ab dem 18. März mit einem tagelangen Beschuss schwerer Fernwaffen und mit Bombenabwürfen aus Flugzeugen vorbereitet, der natürlich mehr oder weniger zufällig auch die Flur Hussinetz betraf. Selbst im Lagebericht des Oberkommandos der

Wehrmacht fin-det sich zum 24. 3. 1945 der folgende Vermerk²⁶⁾: „*Bei Strehlen starke feindl. Artl. (feindliche Artillerie)*“.

Vilem Jirman hielt sich mit anderen leichtsinnigen Jugendlichen zu dieser Zeit noch in Hussinetz auf. Sein Kommentar dazu lautet³⁵⁾: „*Am 24. März, früh um 7 Uhr, fing auf einmal ein fürchterlicher Donner an und wir sahen ... wie die Einschläge der russischen Granaten am Nordostrand Strehlens eine ganze Wand von Staub und Rauch bildeten.*“ Während sich nämlich im Norden der Region jener von den Russen ausgelöste Angriffssorkan zusammenbraute und die deutschen Verteidiger hinter einem Minengürtel in Deckung gingen, kramten im städtischen und dörflichen Bereich dazwischen noch immer deutsche Zivilisten in ihren Habseligkeiten. Sie taten dies, indem sich die einen nicht evakuieren ließen, während sich andere - manche mehrmals im Zeitraum Februar/März - zu Fuß oder mit Fahrrädern, Motorrädern und Pferdewagen aus ihren Evakuierungsbereichen im Glatzer Bergland in die Heimat zurück mogelten, um etwas zu holen oder sogar, um es sich im eigenen Hause wenigstens zeitweise bequem zu machen. Es ist nicht zu fassen, so wurde zum Beispiel im Anwesen des Küsters Utikal neben der Marienkirche in Strehlen-Altstadt noch Kuchen gebacken, während nach V. Jirman schon „*die Granaten*“ der russischen Offensive „*über die Dächer pfiffen*“. Zudem stellte Vilem Jirman bei seinem eigenen spektakulären Rückzug aus Hussinetz (es war sein zweiter Erkundungsgang per Fahrrad von Neuweistritz aus) in letzter Sekunde noch fest, dass „*schon die ersten russischen Granaten in die Wiesen*“, also keine 100 m neben seinem und dem Anwesen des Autors einschlugen. Ähnliches berichteten auch Hans-Drescher und andere.

Die Zeitzeugen-Berichte stimmen somit bezüglich des Charakters der Kampfhandlungen gut überein und belegen die weitreichende Granaten-Wirkung. Von diesem Tag an ist die Fläche in voller Tiefe der Kleinstadt und darüber hinaus auch die von Hussinetz bis etwa zur Dorfmitte massiert mit Granaten und Bomben belegt worden. Man kann sich daher auch lebhaft vorstellen, wie alle „Ausflügler“ (in diesem Fall also auch zwei Utikal-Schwestern mit Motorrad) schleunigst die Gegend wieder in Richtung Glatz verließen. Es ist auch

bezeugt³⁵⁾, das jetzt zudem auch die letzten ungeschlüssigen Menschen aus dem Hussinetzer Ortsteil Helle entlang der Ohle in Richtung Steinkirche panisch flüchteten.

Die Zerstörungen in Hussinetz sind demgemäß schon einmal während der Kämpfe bei der Einnahme der Stadt und der nördlichen Dorfhälfte immens ausgefallen. Insbesondere die Luftschläge der Russen begannen ja entsprechend Hänshens persönlichem Erleben bereits am 31. Januar 1945, während in Hussinetz bzw. im gesamten Landkreis Strehlen soeben die Evakuierung anlief. Die Attacke auf die Gleisanlagen des Strehlemer Bahnhofs - die auch Häuser und Fabriken in der Umgebung erfasste - berührte zum Glück nicht das historisch wertvolle Bahnhofsgebäude (Bild 11).

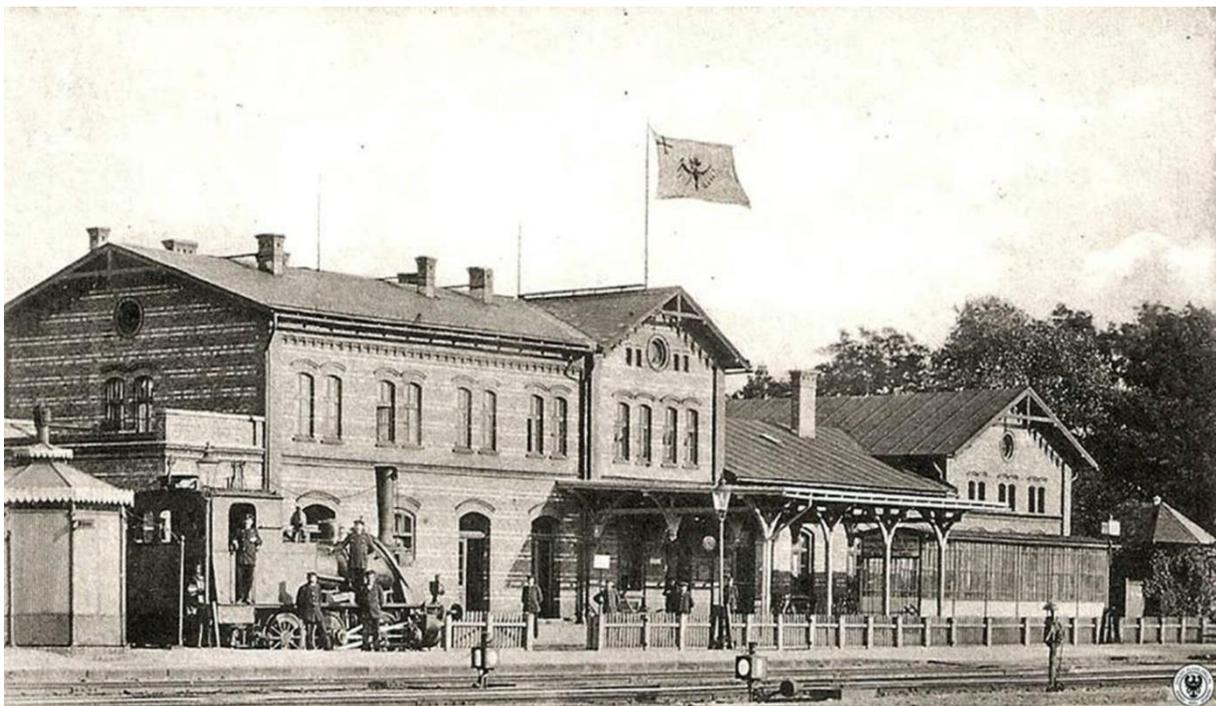


Bild 11: Am Eisenbahnknoten Strehlen der Preußischen Staatsbahn kreuzten sich die wirtschaftlich bedeutsamen Linien zwischen dem Oberschlesischen Industriegebiet und Berlin sowie zwischen Breslau und Prag. Russische Luftangriffe zerstörten zwar Ende Januar 1945 vor den Augen des Autors erstmals einige Bahnanlagen, doch das prachtvolle Bahnhofsgebäude (hier ein Foto aus der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts) ist nicht betroffen worden und erfüllt heute noch seine Funktion.

Es erfolgten zudem schon zu dieser Zeit die ersten Bombardierungen der Nachrichtentechnischen Anlage auf dem Hussinetzer Ziegenberg,

wobei sich die russischen Flugzeuge im Tiefflug direkt über das Wohnhaus des Autors auf der Höhe 198,7 (siehe Bild 23) bewegten. So konnte Hänchen noch beobachten, dass die Russen mit Leuchtspurmunition aus ihren Maschinengewehren auch auf die Häuserreihe der südlichen Kaubareihe schossen, wo sie offenbar deutsche Soldaten ausfindig gemacht hatten, die bereits mit dem rückwärtigen HKL-Ausbau begannen.

Nach dem Bröckeln der nördlich von Strehlen gelegenen Verteidigungslinien hat sich der Vormarsch der Roten Armee durch Strehlen offenbar sehr schnell vollzogen, denn es gab ja im Nachkriegs-Ruinenbestand in Strehlen keine auffälligen Spuren von nennenswerten Häuserkämpfen. „*Straßenkämpfe*“ fanden in Strehlen auch nur am 25. März statt²⁵⁾, doch haben beim russischen Vormarsch heftige Nahkämpfe und Scharmützel mit Handfeuerwaffen sowie Hand- und Panzergranaten die Szenerie sicher auch noch in Nord-Hussinetz beherrscht. Symptomatisch für das Geschehen im Ortsteil Aue mag das Schicksal der Urgroßmutter Anna Rosina Langer, geb. Böhm (Bild 12), des Autors stehen, die nach einer krankheitsbedingten Beinamputation das Dorf nicht problemlos verlassen konnte und auch nicht wollte. Man fand sie nach dem Krieg erschossen auf der Schwelle ihres Hauses (Nr. 196 in Bild 13) vor.

Die Verteilung der zerstörten Bausubstanz ist in der Hussinetzter Flur keinesfalls nur zufällig, vielmehr kann man eine Systematik erkennen, die den Ablauf der Kampfhandlungen und deren Schwerpunkte recht gut widerspiegelt. Dies soll zunächst eine Abschätzung der Verluste an Wohngebäuden in Hussinetz veranschaulichen, wofür zwei Kartenwerke zur Verfügung standen:

a) Vilem Jirman erstellte mit Unterstützung weiterer Vertriebener einen Lageplan („Plan vor 1945“, Auszug siehe Bild 13), indem er sämtliche Hussinetzter Wohngebäude (mit Bewohnerzuordnung) im Bestand vor 1945 in das Strehleener Messtischblatt Nr. 5268 schematisch einzeichnete, siehe auch⁴²⁾.

b) Eine polnische Bestandsaufnahme erfolgte kurz nach 1945 („Plan nach 1945“, Bild 14).



Bild 12: Die schon in Friedenszeiten hoch betagte und von Krankheit gezeichnete Anna Rosina Langer, geb. Böhm (1855-1945) - Foto von Dietmar Hoffmeister: Vielen Dank! - wollte bei der Evakuierung zurück bleiben. Sie bezahlte diese Entscheidung mit ihrem Leben, doch ihr Wohnhaus hat die Zeiten überstanden und wird von den polnischen Nachbesitzern schrittweise saniert. Die ursprüngliche vornehme Gestaltung zeichnet sich unter anderem noch an Resten vom Fassadenputz ab. Die unteren Teilbilder erlauben einen Vergleich mit einem Altstädter Haus (rechts) mit ähnlicher, eher seltener Bauweise, siehe auch Bild 17 in Abschnitt 5.

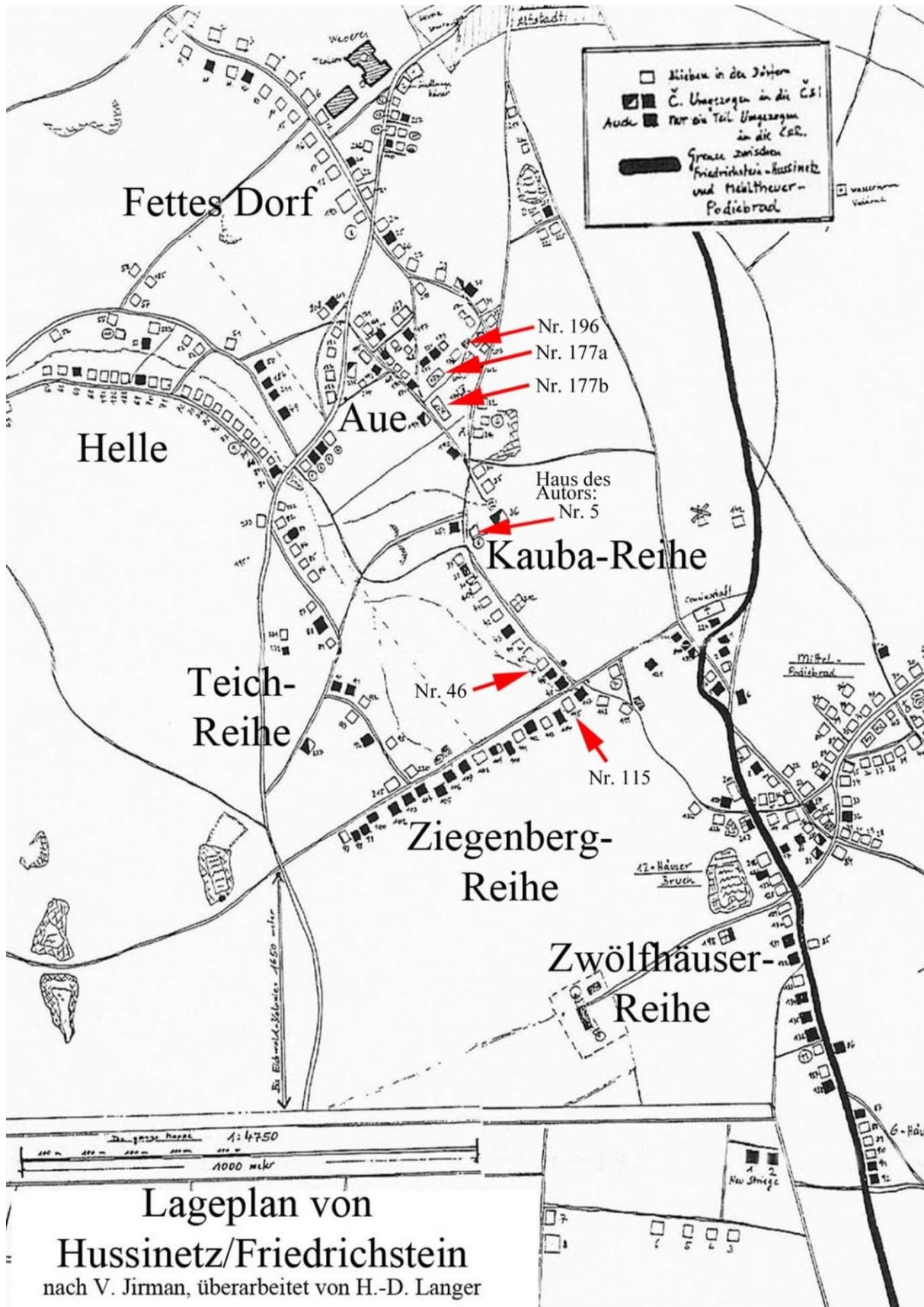


Bild 13: Jirman-Plan „Plan vor 1945“ (Eine Zuordnung der Hausnummern zu den Eigentümern/Mietern findet sich in der Internetseite des Autors⁴³). Sie werden auch hier im Buch verwendet.)

Beide Kartierer beschränkten sich jeweils auf den Eintrag nur eines der Wohnhäuser (bei Bauernhöfen wurden zum Beispiel nicht die bewohnbaren Nebengebäude berücksichtigt), wodurch ihr zahlenmäßiger Bestandsvergleich hier im Sinne „mindestens“ möglich ist. Der Autor schätzt anhand zahlreicher Stichproben vor Ort und anhand seiner Erinnerung eine Fehlertoleranz im einstelligen %-Bereich ein, so dass die Abschätzung der Wohnhausverluste tatsächlich Sinn macht. Die Untersuchung ist anhand des Bildes 20 nachvollziehbar: Es wurde der „Plan nach 1945“ verwendet, in dem die erhalten gebliebenen Wohnhäuser vom Autor mit roter Farbe nachgezeichnet worden sind. Zusätzlich wurden anhand des „Planes vor 1945“ die Wohnhaus-Fehlstellen mit einem „x“-Symbol markiert.

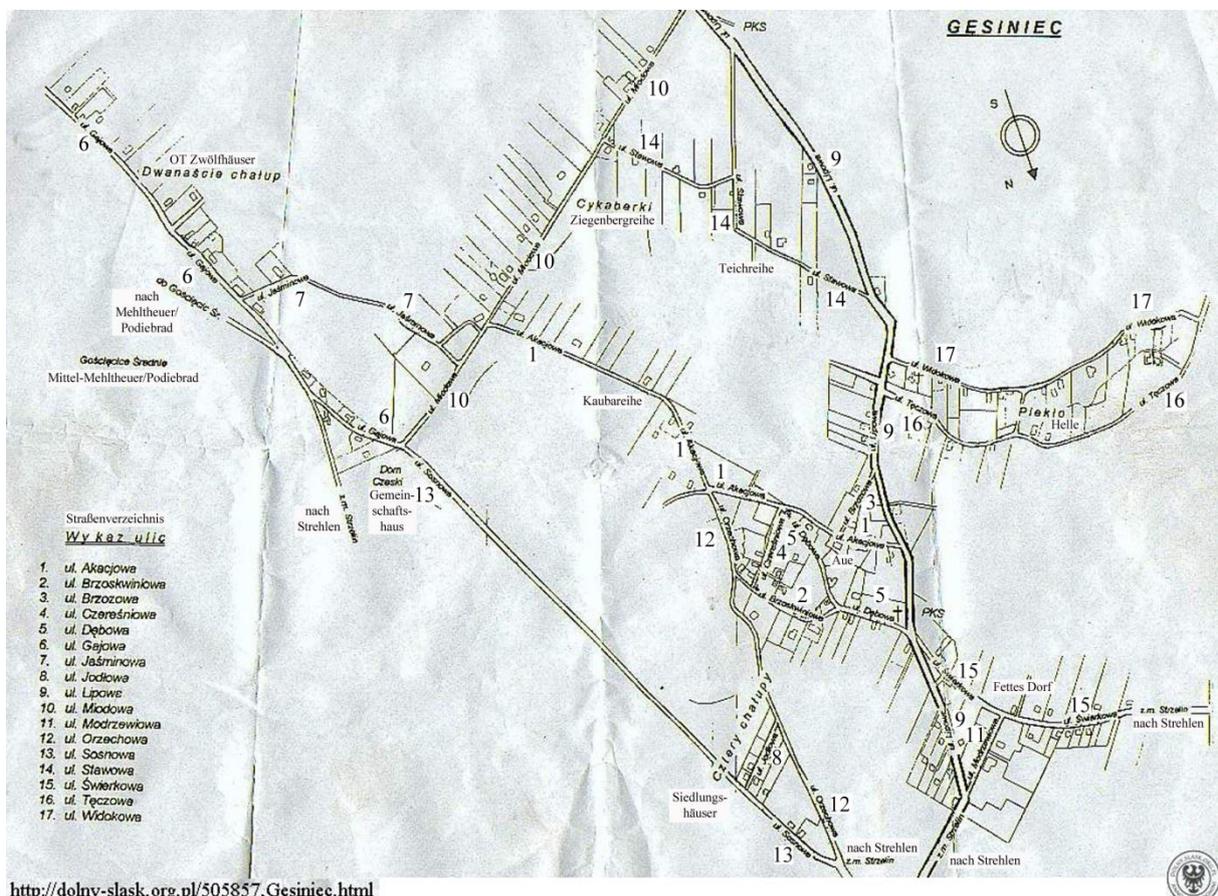


Bild 14: Polnische Bestandsaufnahme „Plan nach 1945“: Dieser Lageplan wurde bald nach dem Krieg aufgenommen, denn es fehlen darin gänzlich die inzwischen zahlreichen polnischen Neubauten. Man darf also annehmen, dass bis dahin praktisch noch keine Abbrüche von bewohnbarer Altbausubstanz erfolgten. Vielmehr wird es wohl gerade um deren Erfassung gleich nach dem Krieg gegangen sein. Im Plan finden sich die polnischen Straßennamen, die früher in böhmischer bzw. deutscher Bezeichnung mit denen der Ortsteile übereinstimmten. (Der Autor hat den Plan weitgehend übernommen und nur die deutschen Bezeichnungen und die Straßennummern hinzugefügt.)

Das Ergebnis, worauf weiter unten noch genauer einzugehen ist, lautet insgesamt wie folgt: 230 ehemaligen Wohnunterkünften stehen 112 Verluste gegenüber, d.h., im Krieg wurden 49 % der Wohnhäuser von Hussinetz zerstört!

Hier wird die Schreckensbilanz einer schlesischen Gemeinde deutlich, die im dörflichen Bereich wohl in ganz Reichsdeutschland wenig ihresgleichen kennt. Man hat ja zudem zu beachten, dass von den gezählten insgesamt ca. 230 Baugrundstücken (im Adressbuch von 1935 stehen in guter Übereinstimmung 240 Hausnummern) etwa 95 Bauerngüter waren, meistens bestehend aus drei Seiten mit Auszügler- bzw. Mieternebengebäude und Scheune, die zu einem hohen Anteil durch Brand- bzw. Sprengwirkung ebenfalls vernichtet worden sind.

Die Wehrmacht geht in Hussinetz in Stellung

Man muss zum Thema „2. Weltkrieg“ nicht unbedingt jeder militärischen Maßnahme nachgehen, und gleich gar nicht scheint es attraktiv, nachträglich Minenfelder zu analysieren. Doch haben gerade die Minen-Arten und -Verteilungen in der Hussinetzer HKL eine hohe Aussagekraft bezüglich geplanter bzw. stattgefundener Kriegsereignisse im Dorf. Die entsprechende „archäologisch relevante Fundsituation“ erwies sich in der Sache sogar als wesentlich wertvoller denn die dürftige Summe aller Zeitzeugen-Aussagen und von einschlägigem historischen Quellenmaterial. Im Gegenteil, diese und andere Sprengkörper haben das Leben des Autors im Kindesalter und vieler weiterer Dorfbewohner derart nachhaltig geprägt, dass ein weiterer Abschnitt des vorliegenden Buches einem „Krieg nach dem Krieg“ in Hussinetz (gesamtschlesische Kriegsphase V gemäß Abschnitt 1.1) gewidmet werden muss.

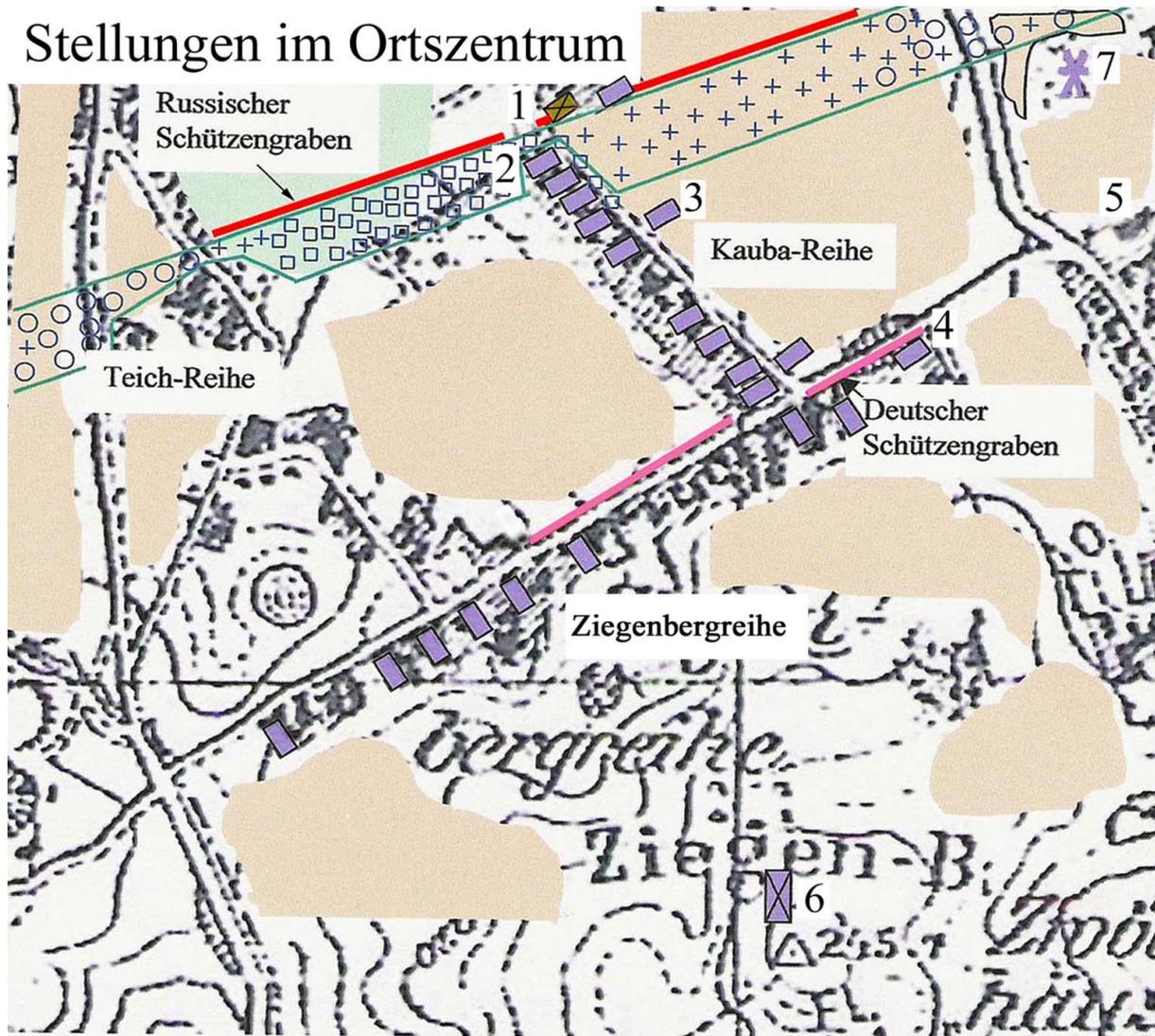
So wird hier anhand ausführlicher Untersuchungen der beginnende Exodus einer ganzen schlesischen Dorfgemeinschaft vor Augen geführt. Es sind hauptsächlich Hänschens diesbezügliche Erfahrungen (siehe auch Abschnitte weiter unten), die einen detaillierten Lageplan-Entwurf der Minenverteilung im Minenfeld zuließen. Und wo hat man schon einen Minengürtel so genau dokumentiert und mit seinen Auswirkungen so intensiv „gewürdigt“, siehe Bild 15? Dabei handelt es sich nicht um einen Selbstzweck, denn es konnte so zum Beispiel maßgeblich anhand dessen die Verteidigungs-Planung der Wehrmacht rekonstruiert werden.

Abgesehen davon, dass eine derart umfangreiche und systematische Minenverlegung, wie sie in Hussinetz stattgefunden hat, ihre angemessenen Vorbereitungs- und Ausführungszeiten benötigte - der Wehrmacht standen bekanntlich über zwei Monate zur Verfügung - gibt es weitere Indizien zu der Planung des HKL-Unterfangens in Verbindung mit der Aufopferung von Strehlen und von Nord-Hussinetz.

Man müsste also eigentlich auch nicht die Planmäßigkeit des Vorhabens extra beweisen, denn es spricht die Gesamtanlage der Hauptkampflinie in Hussinetz für sich.

Trotzdem sind einige einschlägige Beobachtungen hilfreich und nennenswert, so zum Beispiel, um den Tag X ihrer Inbesitznahme durch die Wehrmacht zu beleuchten. Es weisen die Anmerkungen von V. Jirman schon darauf hin, wonach deutsche Funker (Soldaten der Nachrichten-Truppen) - sie sind zunächst in Hussinetz stationiert gewesen - bereits am 23. März abends durch das Minenfeld der neuen HKL nach Eichwald zurückverlegt worden seien. Das kleine „böhmische“ Dorf Eichwald befindet sich gemäß Bild 16 etwas weiter südlich.

Stellungen im Ortszentrum



- | | |
|--|------------------------|
| ■ Vorkriegs-Häuserbestand | +○ Minenstreifen |
| ■ Häuser-Ruinen | + Tretminen |
| ⊠ Elternhaus/russische B-Stelle | □ Holz-Panzerminen |
| ⊠ Nachrichtentechnisches Gebäude/deutsche B-Stelle (Ruine) | ○ Teller-Panzerminen |
| □ Feuchtwiesen-Bereiche | ✖ Windmühle (zerstört) |
| ■ Acker-Bereiche | |
| — Schützengräben | |

Bild 15: Dies ist ein Auszug (Messtischblatt Nr. 5268) aus der rekonstruierten Hauptkampflinie im Zentrum von Hussinetz, in der der Minenstreifen mit recherchierter Minenverteilung, die Schützengräben und B-Stellen auf beiden Seiten sowie die Orte zerstörter Häuser - in vielen Fällen einschließlich von Nebengebäuden - vom Autor schematisch eingetragen worden sind. (Auf die mit Nummern versehenen Objekte, siehe auch Bild 18, wird im Text weiter unten eingegangen.)



Bild 16: Dörfer in der Umgebung von Strehlen (Auszug aus einer deutschen Landkarte)

Die Bewohner von Eichwald sind erst ab dem 10. Februar 1945 unter Androhung des Erschießens gemäß Strehlener Chronik³³⁾ evakuiert worden. Trotzdem widersetzten sich insbesondere einige der böhmisch stämmigen Einwohner und blieben im Ort, wohl im Vertrauen auf den Schutz der Deutschen Wehrmacht und auf ihre eigene slawische Abstammung (Sprachkenntnisse!). Möglicherweise hatten sie zudem tatsächlich erfahren, dass die mit Minen befestigte HKL nördlich verläuft, ihr Dorf also nach gängiger Propaganda uneinnehmbar sein würde. Nicht evakuiert wurden jedoch andere, noch weiter südlich gelegene Ortschaften, zum Beispiel Geppersdorf, wie wir dem Bericht von Werner Sperlich in Abschnitt 1.4 entnehmen werden, was man wohl auch in Verbindung mit der Reichweiten-Bewertung von Geschütz- und Panzerwaffen sehen muss. Auf jeden

Fall zeichnet sich auch darin die durch das Minenfeld gestützte Philosophie der Wehrmacht ab. Dass diese Dörfer militärisches Operationsgebiet werden könnten - was ja wiederum die sowjetischen Planspiele zumindest nachträglich gemäß Bild 4 belegen - war selbstverständlich in der erlebten Wirklichkeit des Zweiten Weltkrieges nicht auszuschließen. Auch Steinkirche lag eigentlich zu nahe zur HKL, doch wurde gerade hier - aus verständlichen Gründen - nur wenige Kilometer hinter der Frontlinie der Hauptverbandsplatz für die Frontsoldaten eingerichtet²⁵).

Nach dem mehr oder weniger chaotischen Rückzug der meisten Zivilisten blieben in Strehlen, Friedrichstein/Hussinetz und Mehltheuer/Podiebrad nur noch einige Lebensmüde zurück. Zu ihnen zählten, wie gesagt, neben der Urgroßmutter auch die Großmutter Anna Maria Fleger, geb. Duschek (1869-1946) des Autors. Leider sind die von diesen übermittelten Informationen über das Hussinetz Geschehen eher spärlich, weil sie den Krieg nicht überlebt haben oder man sie nicht rechtzeitig befragt hat. Immerhin „*wimmelte es*“ - nach Auskunft von Werner Sperlich - „*in den Wäldern an Militär und provisorischen Unterständen*“. Man kann aus seinem Bericht über den Truppenabgang zum 7./8. Mai 1945 tatsächlich schlussfolgern, dass in Hussinetz bzw. in den Strehleener Bergen eine große Masse an deutschen Soldaten konzentriert worden ist. Wertvoll sind in diesem Zusammenhang auch Angaben von Vilem Jirman, wonach am Abend des 23. März 1945 die zurückbeordnete Nachrichteneinheit den verbliebenen Dorfbewohnern mitteilte, dass am nächsten Morgen der russische Angriff erfolgt. Die wenigen, zum Teil ungewöhnlichen Sachverhalten zu verdankenden zivilen Zeitzeugen-Berichte stimmen zudem bezüglich des Charakters der beginnenden Kampfhandlungen gut mit denen der Frontsoldaten überein, so dass die Aussagekraft insgesamt zufriedenstellend ist. Die Wehrmacht konnte demzufolge den im März 1945 bevorstehenden schweren Angriff der Russen auf Strehlen offenbar gut vorhersehen, und zwar sicher nicht zuletzt deshalb, weil einerseits die Linien nördlich der Stadt weitgehend unbefestigt waren und andererseits die B-Stellen auf dem Zobten-

Berg und auf den hohen Strehleener Türmen - die dann genau deshalb gesprengt worden sind - diese zutreffende Aufklärung ermöglichten. Und so plante man den Teilrückzug und baute die neue, mit Minen gesicherte Hussinetzer Verteidigungsstellung längerfristig aus! Als es dann am 26. März 1945 mit Strehlen zu Ende ging, hat man sich kurzerhand in diese zurückgezogen. Nichts anderes drückt der einschlägige Lagebericht des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) aus: *„Er (der Gegner) konnte in Strehlen eindringen, wo der eigene Frontbogen zurückgenommen wurde.“*

Das Resümee zur Strategie der Wehrmacht lautet daher wie folgt: Die Evakuierung der Gegend um die neu angelegte, verminte Hauptkampflinie herum gehörte zu den taktischen Maßnahmen. Man leerte die Stadt und die vom Minenstreifen geteilten bzw. tangierten Dörfer, weil geplant (!) wurde, dass hier Kampfgebiet entsteht, in dem Zivilisten nichts zu schaffen hatten. Den verbliebenen Rest Schlesiens im Rücken der eigenen Linien könne man - sowohl der Glaube in der schlesischen Wehrmacht-Führung (und in der Bevölkerung) - sicher verteidigen.

Was die deutsche Minenverlegung betrifft - soweit sie durch Hänschens Erinnerungen und nachträgliche Recherchen erschlossen wurde - so erkennt man deutlich eine Systematik, wenn man dazu das Bild 17 analysiert, in dem sämtliche Explosionsorte und -arten schematisch eingetragen sind, die Hänschen erlebte. Daraus folgt: Die nach Süden führenden Straßen und deren Umgebung hat man gegen Panzerattacken mit Tellerminen gesichert. Das trifft übrigens auch auf die Kaubareihe an der Engstelle des Minenfeldes zu, wo es jedoch nach dem Krieg keine Explosion gab, weil die Entminung hier rechtzeitig erfolgte und die entsicherten Tellerminen mit denen vom dortigen Sandweg zum Sprengstapel auf dem Windmühlenberg verbracht worden sind, siehe auch Abschnitt 2.1. Die unbebauten Wiesen in der Dorfmitte bedachte man ebenfalls mit Panzerminen. Hier allerdings lagen ausschließlich Kastenminen im Boden, die später

ebenfalls im Stapel zur Explosion gebracht wurden. In gewissen Zwischenbereichen und vor allem in den Ackerflächen östlich der Kaubareihe lagen nur für Personen ausgelegte Tretminen. Sie mussten, wie beschrieben, alle einzeln gefunden, entschert und entsorgt werden bzw. explodierten nach Auslösung durch Menschen oder Tiere

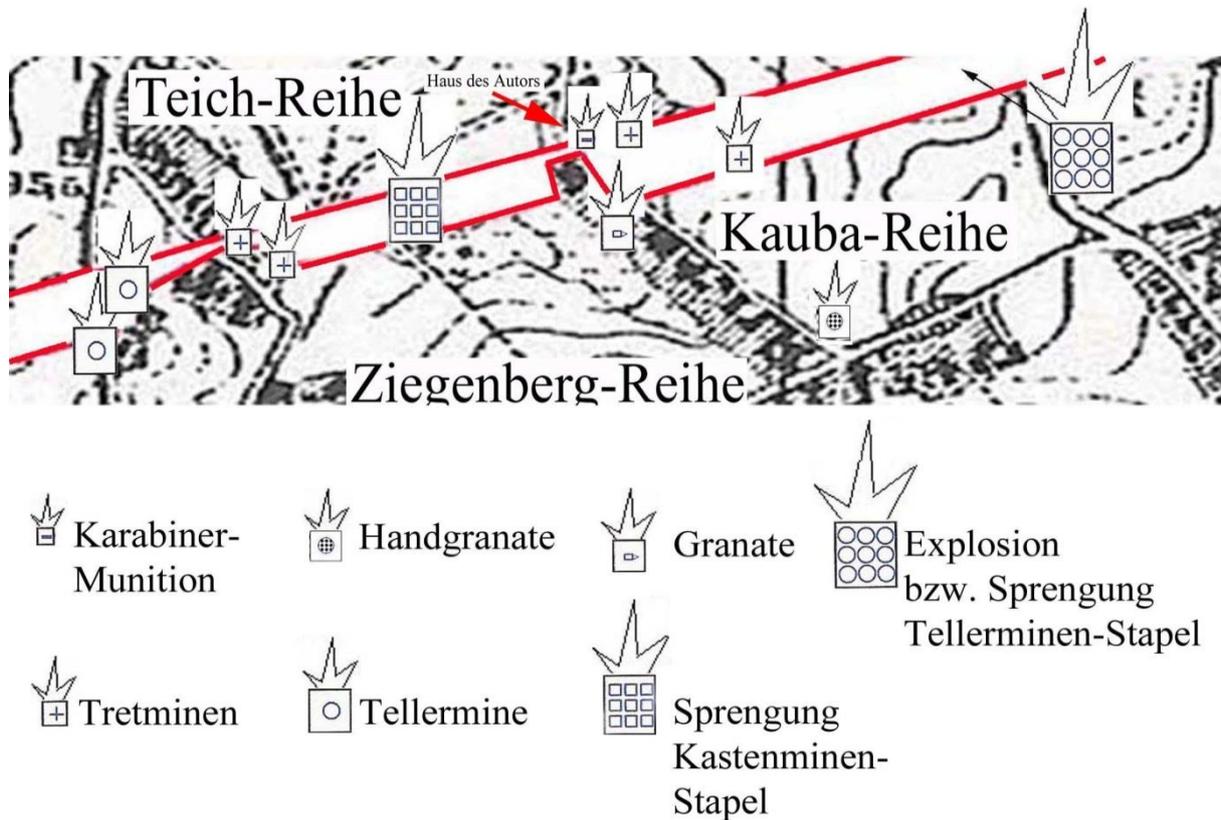


Bild 17: Die Explosionen von Minen und von Fundmunition, die der Autor persönlich erlebte bzw. unmittelbar nach den Ereignissen in Augenschein nahm, sind eine der Grundlagen für die Dokumentation der Kriegseignisse in Hussinetz. Aufgrund der Minenverteilung - sie ergab sich vor allem anhand der Entminungsmaßnahmen nach dem Krieg, an denen Hänschen beteiligt war - konnte auch die Verteidigungsplanung der Wehrmacht rekonstruiert werden, siehe unten.

an den ausgewiesenen Orten. Hier ist zudem darauf hinzuweisen, dass zahlreiche weitere Explosionsorte von Tretminen innerhalb des Minenfeldes, bei denen - wie im Abschnitt 2.1 beschrieben - Menschen zu Tode kamen, nachträglich nicht mehr exakt identifiziert wer-

den konnten. Die in Bild 17 verwendeten Minensymbole wurden auch in den anderen schematischen Plänen der Hussinetzer Frontlage verwendet, um die Minenverteilung im Minenfeld jeweils einheitlich und zumindest grob zu veranschaulichen.

Man hat also auf Seiten der Wehrmacht schon einmal im Vertrauen auf Minen die Verwüstung von Strehlen und des geteilten Hussinetz in Kauf genommen und ist in den Planspielen vom „ewigen“ Bestand der Hauptkampflinie und von einer erfolgreichen Verteidigung der jenseitigen deutschen Landschaft ausgegangen. Die Geschichte hat dem insofern recht gegeben, als die Front hier bis zum Schluss stehen blieb. Doch gerade wegen der örtlichen Beständigkeit während der Kampfhandlungen und wegen der Minen geschah dies mit schwersten Folgen für das Dorf Hussinetz und seine Bevölkerung.

Zumindest regional spielte dabei zudem die Ziegenberg-Stellung in Hussinetz mit den dicht bewaldeten Strehleener Bergen im Rücken eine bedeutende Rolle. Die Wehrmacht ging offenbar von strukturierten russischen Angriffen aus, wie sie vom Autor schematisch im dörflichen Lageplan in Bild 18 eingetragen worden sind. Dies leitete sich, wie gesagt, unmittelbar aus der Minenverteilung gemäß Bild 17 sowie aus der für die Wehrmacht günstigen Bebauung und Geländetopographie ab. Betrachtet man andererseits die Bilder 15, 18 und 20, so bilden sich in den schematischen Lageplänen im russischen Gegenzug auch folgerichtig die katastrophalen Bauwerkszerstörungen auf der deutschen Seite der Front ab.

Dabei lagen die Gedankengänge der örtlichen Wehrmachtführung, was nun die russische Planung betraf (siehe zum Beispiel der ebenfalls mit P3 markierte Angriffskeil in Bild 4), nicht ganz falsch, zumal ja ein Panzerangriff P1 gemäß den Bildern 10 und 20 tatsächlich stattfand. Sicher sind auch aus deutscher Verteidigungssicht die nord-süd-orientierten Bebauungskeile der Kaubareihe mit Tuchföhlung zum

bzw. Handgranaten-Entfernung vom Frontgebäude (Nr. 2 in den Bildern 15 und 18) zur russischen B-Stelle (Nr. 1) und der Teichreihe wichtig gewesen, weil man dadurch einen angreifenden Gegner von der Seite her hätte attackieren können, siehe Doppelpfeile in Bild 19. (Hinweis: Die in den Bildern 10 bzw. 15 erstmals verwendeten Objekt Nummerierungen sind hier auch in anderen Lageskizzen zu finden. Frontsituationen in den verwendeten Lageplänen sind zwar unterschiedlich schematisch markiert, jedoch ebenfalls stets einheitlich mit HKL bezeichnet.)

In ebenso scheinbar günstiger Frontstellung befanden sich zudem die gesamte Bebauung der Ziegenbergreihe mit ihrer Queranordnung sowie die Friesel-Neubauten (Nr. 3 und 4 in Bild 18), die sich aufgrund ihrer moderneren Bauweise als besonders stabile Schutzbauten anboten und in denen MG-Nester untergebracht wurden. Ergänzt hat man sich diese deutsche Verteidigungsstellung durch Schützengräben vor allem entlang der Ziegenbergreihe vorzustellen, die natürlich gemäß Bild 19 ihre Pendants auf der russischen Seite erhielten.

Anmerkung: Deutsche und russische Schützengräben zogen sich, wenn auch lückenhaft, beiderseits der Minenfelder entlang der gesamten Front in Niederschlesien hin, die sich zum Beispiel zwischen Striegau und Friedrichstein/Hussinetz im letzten Kriegsmonat stabilisierte und daher bis zum Kriegsende standfest blieb. So konnte Vilem Jirman um den 20. März 1945 vom 393 m hohen Rummelsberg aus die beiderseitigen Gräben in ca. 3 km Entfernung sehen, die sich südöstlich von Hussinetz um die Strehleener Berge herum dahinzogen. Dort erlebte er übrigens auch Szenen russischer Luftangriffe mit Bordwaffen, die aus den deutschen Schützengräben mit Handfeuerwaffen beantwortet wurden. In den Tagen bis zur russischen Großoffensive auf Strehlen/Hussinetz ab dem 23. März wurden von V. Jirman und anderen Zeitzeugen russische Tiefflieger auch immer wieder über Hussinetz beobachtet. Offenbar war dies der

Stellungen im Ortszentrum

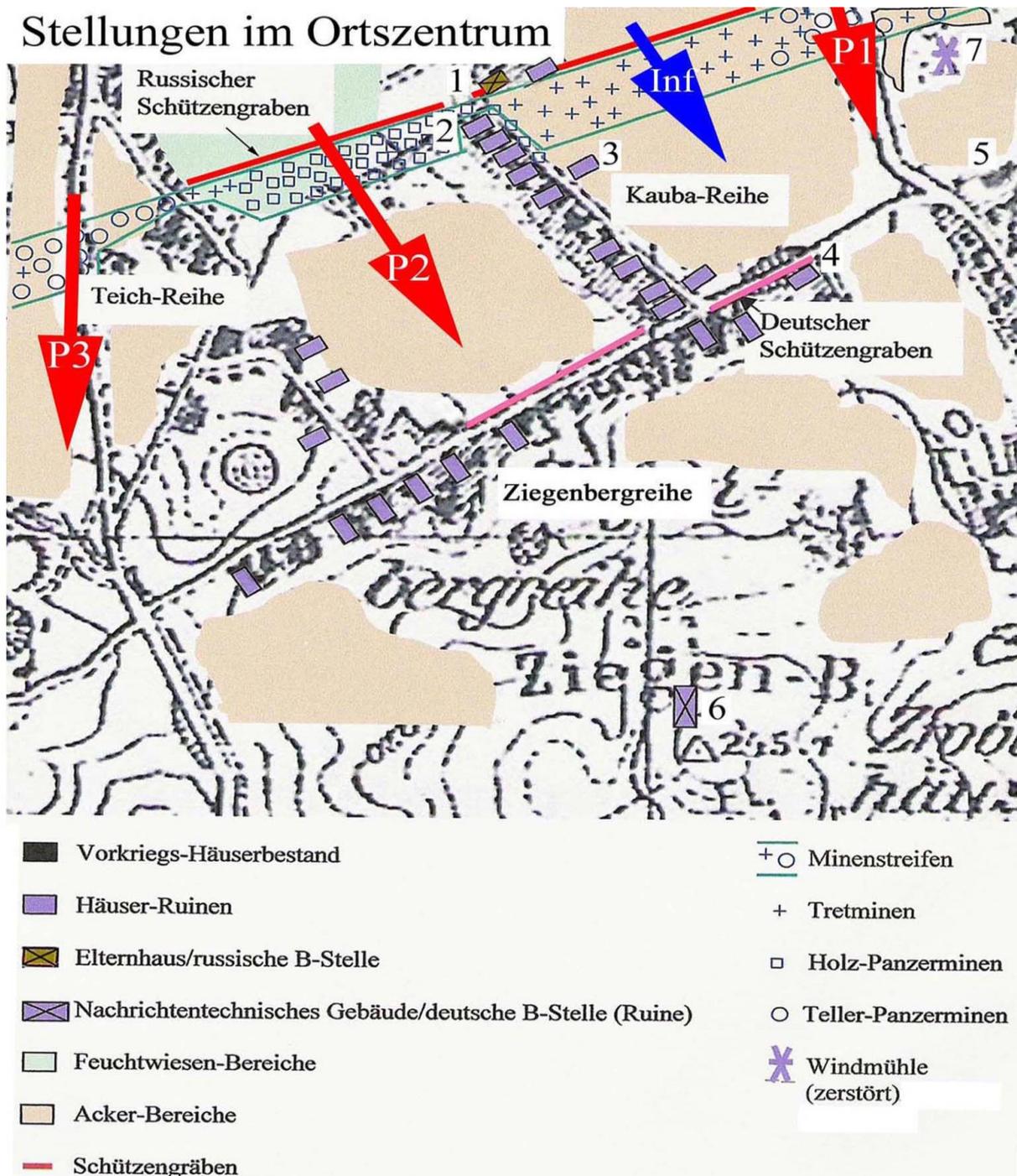


Bild 18: Skizziert sind mit Pfeilen russische Operationen (Inf Infanterie, P Panzer), die die Wehrmacht offenbar als Möglichkeit angenommen und darauf ihre Minenverteilung und Verteidigungsplanung in Hussinetz aufgebaut hat. Der Panzerangriff P1 hat tatsächlich stattgefunden. Der Angriff P3 fand zwar nicht statt, die Rote Armee hat ihn aber definitiv geplant (siehe Bild 4). Im Auszug aus dem Messtischblatt (Nr. 5268) sind zudem bestimmte Objekte aus dem Siedlungsbestand nummeriert, siehe im Text, sowie schematisch deutsche und russische Stellungen eingetragen. Ferner wurden die dramatischen Gebäudeverluste im Frontbereich markiert, siehe auch Bild 15. (Im Minenfeld-Schema sind nicht die zahlreichen Stockminen verzeichnet, die am nördlichen Rand - also auf ihrer Seite des Minenstreifens - von den Russen aufgestellt worden sind.)

letzte Teil der Aufklärungsstrategie seitens der Roten Armee, die ja hier die absolute Lufthoheit besaß.

Einen ausgezeichneten Überblick bot in Hussinetz andererseits die deutsche B-Stelle auf dem Ziegenberg (Nr. 6), die sich im Beton-Gebäude der ehemaligen Nachrichten-Station konzentrierte, nachdem man zuvor die Funktürme sprengte, um für sowjetische Geschütze kein leichtes Fernziel zu bieten. Sicher waren auch die Windmühle (Nr. 5) und das Gemeinschaftshaus (Nr. 7) deutsche Beobachtungspunkte. Anhand von Bild 19 (siehe auch die Bilder 10, 15,17 und 18) wird deutlich, dass die Hauptkampflinie nicht etwa nur den Minenstreifen ausmachte, sondern dass die Wehrmacht sorgfältig die Gelände- und Dorfstruktur in der Breite sowie die vorhandenen Bauwerke in der Tiefe in ihre Verteidigungsstrategie einbezog, wie oben aufgezeigt. Zur zusätzlichen Sicherung wurden jene Schützengräben angelegt.

Diese vom Autor auch anhand zahlreicher anderer Indizien abgeleitete Verteidigungsplanung auf deutscher Seite ist vor allem durch das Ausmaß und die Verteilung der nach dem Krieg vorgefundenen Zerstörungen bestätigt worden, denn diese lieferten das grausige Abbild dessen, was die Rote Armee mit ihren schweren Waffen tatsächlich ausführte. Und dies erfolgte wiederum folgerichtig als Antwort auf das vorgefundene deutsche Abwehrkonzept, welches die Russen von ihrer günstig gelegenen B-Stelle aus sowie aufgrund ihrer Lufthoheit sicher mühelos aufklärten. Wie aus den vorangehenden Darstellungen ersichtlich, bildeten die südliche Kaubareihe und die östliche Ziegenbergreihe sowie die Anlagen auf dem Ziegenberg das örtliche deutsche Abwehr- und wohl auch Störfeuer-Zentrum. (Es deutet aber nichts darauf hin, dass die Wehrmacht in diesem Frontbereich je einen Angriff durch die HKL wagte.) Die folgerichtig systematische Vernichtung dieses Siedlungsbereichs von Hussinetz, siehe Bilder 18 und 20, soll daher weiter unten beispielhaft näher untersucht werden, wobei unvermeidlich auf Hänschens bzw. des Autors persönliche Wahrnehmungen einzugehen ist.

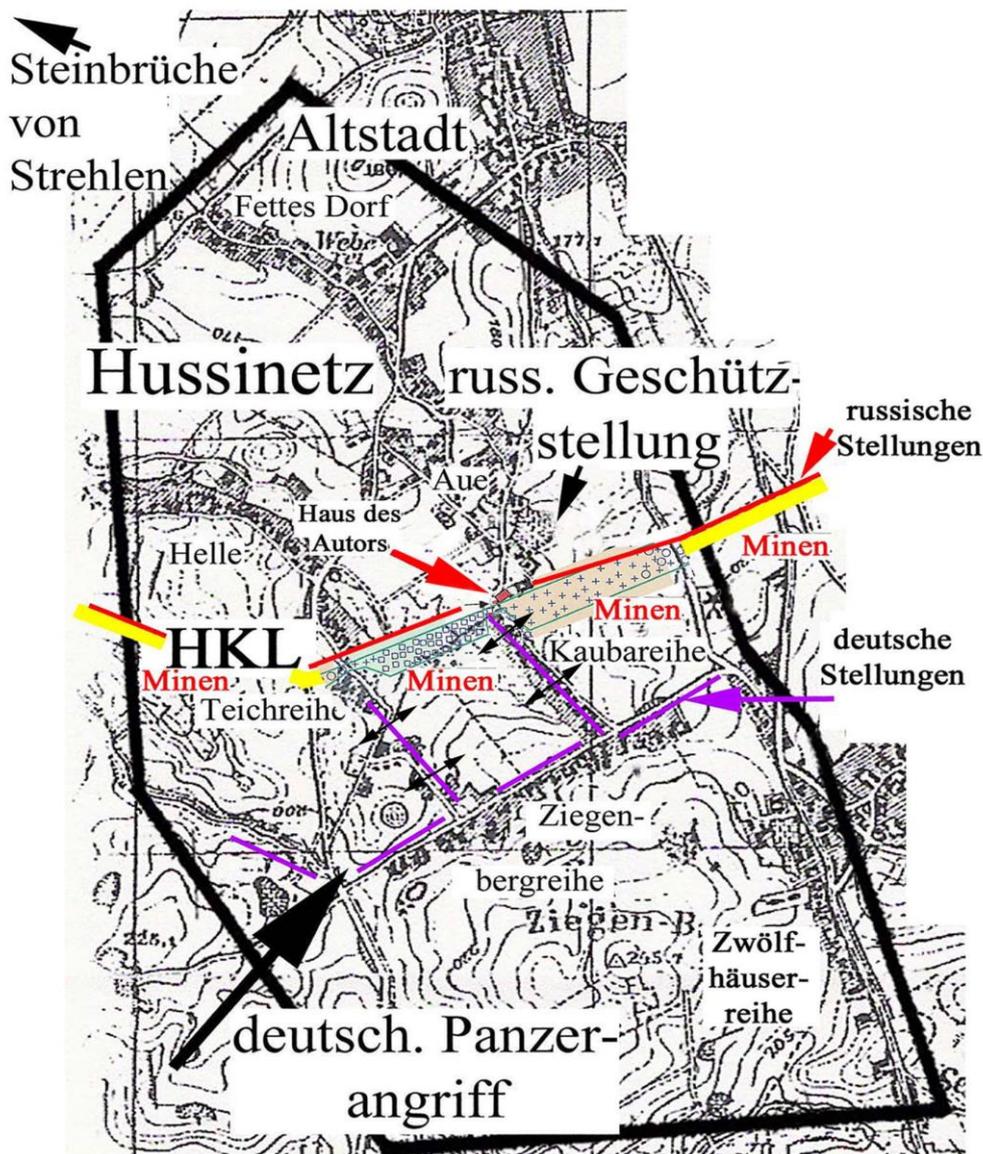


Bild 19: Die Hauptkampflinie (HKL) in Hussinetz, für deren Planung und Ausführung die Wehrmacht etwa 6 Wochen Zeit hatte, nutzte neben der Befestigung mit einem Minenfeld die vorteilhafte Siedlungsstruktur des Dorfes und die günstige Geländetopografie am Übergang zu den dicht bewaldeten Strehleener Bergen.

Die Verwüstung von Hussinetz im Überblick

Während an der Hussinetzer Hauptkampflinie sechs Wochen lang bis zum Kriegsende gekämpft wurde, hofften indes die Evakuierten in Neuweistritz und Umgebung - zunächst wenig von alledem ahnend - auf ihre Rückkehr in die Heimat. Sie mussten aber noch bis Ende Mai 1945 warten.

Dann kamen sie zurück, und der Atem der Verwüstung schlug ihnen entgegen, während der Tod nun erst recht mit seinen böartigen unterirdischen Fallen auf seine Chancen hoffte. Die furchtbaren Eindrücke der nächsten zwei Jahre haben sich entsprechend in das Gehirn des kleinen Hänschens irreversibel eingebrannt und dies, obgleich sein Haus wie durch ein Wunder verschont blieb. Man hatte so wenigstens wieder ein eigenes Dach über dem Kopf, was jedoch vielen anderen nicht vergönnt war. Betrachtet man die diesbezügliche Gesamtsituation der Zerstörungen (siehe insbesondere in Bild 20 unten), so wird einem erst richtig bewusst, wie glücklich man mit seiner Behausung im Dorfzentrum unmittelbar am Rand der HKL bzw. des Minengürtels sowie trotz des B-Stellen-Status davongekommen ist.

Viele andere Gebäude von Hussinetz lagen in Trümmern, und das Gespenst der Obdachlosigkeit ging um. So beherbergten einst die beiden zerstörten Friesel-Häuser (Nr. 3 und 4 in Bild 18) insgesamt sieben Wohnungen. Ein weiteres drastisches Beispiel sind ja die nahe gelegenen Schulen (Alte und Neue Schule, Nr. 177a bzw. 177b in Bild 13) gewesen. Unter ihren Dächern befanden sich außer Unterrichtsräumen gemäß Adressbuch von 1935 auch Unterkünfte für vier Lehrerfamilien sowie für zwei weitere Haushalte.

Anmerkung zu den Schulen⁴⁴): Wenn er auch damals als Hänschen um den Verlust des markantesten und bedeutsamsten Hussinetzer Bauwerkes, der Neuen Schule, bestimmt keine Träne vergossen hat - er war ja noch ein Kleinkind - so muss er dies heute noch unbedingt nachholen. Wie haben doch die böhmischen Vorfahren (beim Autor mütterlicherseits) einst um die Verwirklichung eines eigenen Schulprojektes gerungen und wie wichtig war ihnen doch diese im Vergleich zur Alten Schule deutlich größere und modernere Anstalt (erster Schulanfang am 2. April 1906), wenn es auch in der Neuzeit nicht mehr vordergründig um die tschechische Sprache ging! Die Germanisierung galt schließlich als abgeschlossen. Wie schon zum

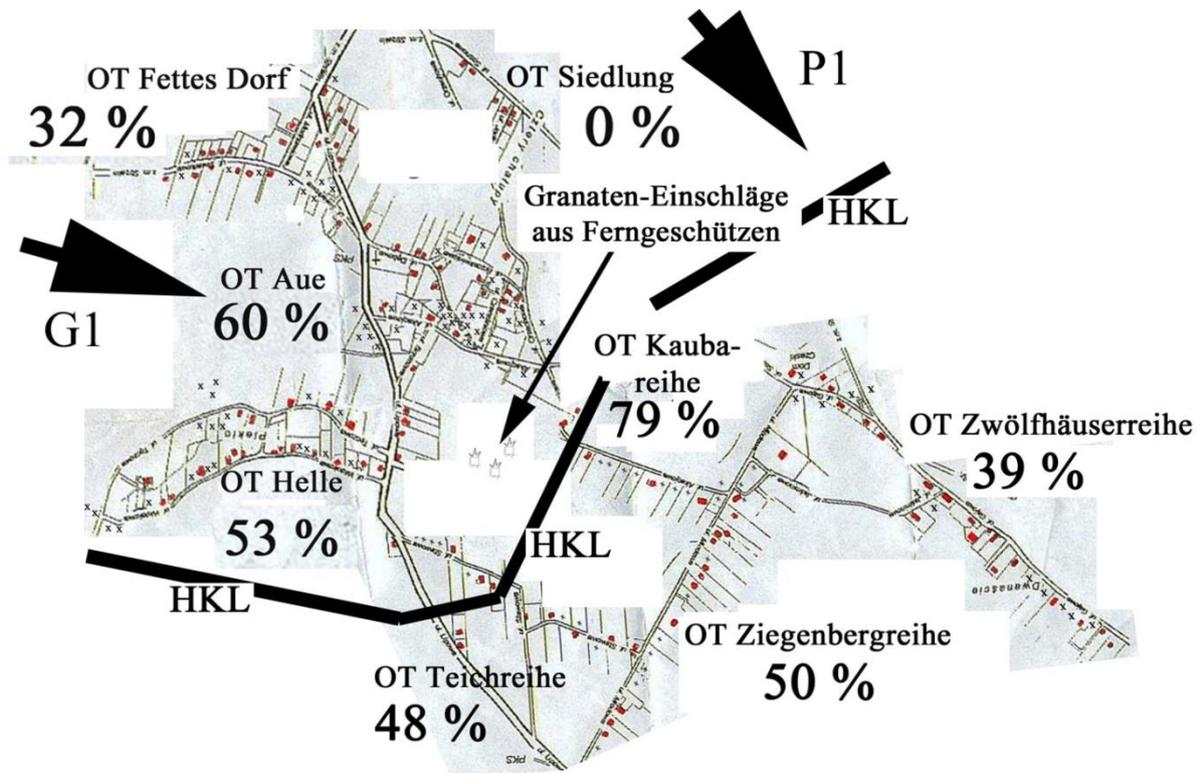
Ende des 19. Jahrhunderts in der Alten Schule, so wurde selbstverständlich in diesem stolzen Neubau ausschließlich deutsch gelehrt und gelernt.

Die Lehrer in den Hussinetzer Bildungseinrichtungen haben seit dem 19. Jahrhundert einen der wichtigsten Beiträge zur endgültigen Integration der Eltern und Voreltern geleistet. Das war dann allerdings nach fast 200 rückwärts orientierten Jahren - in Bezugnahme auf die böhmische Abstammung - auch allerhöchste Zeit! Den Autor haben freilich der Krieg im Allgemeinen und die einschlägige Gebäudezerstörung im Besonderen mehrere Jahre schulischen Lernens gekostet. (Oder erspart? Nein doch, er ist vielleicht gerade deswegen später wirklich jeden Tag gern in die sächsischen Schulen gegangen!) Die Schulruinen im Dorf der ersten Nachkriegszeit wurden trotzdem Hänschens begehrte Tummelplätze, in denen es abenteuerlich zuging, und man konnte sogar im Schutt „Schätze“ finden.

Wie gesagt, das gesamte Ausmaß allein der Wohngebäude-Zerstörungen veranschaulicht die Hussinetzer Karte in Bild 20, in denen gemäß polnischer Lageplanerfassung der Wohnhaus-Bestand kurz nach dem Krieg (vom Autor rot markierte Kästchen) dem ermittelten Vorkriegsbestand (schematisch ergänzt anhand der x-Symbole) gegenüber gestellt sind.

Diese Bilanz ist deprimierend, denn von 230 bebauten Grundstücken im Dorf wurden allein 112 Wohngebäude zerstört, das sind 49 %. Dabei ist zu beachten, dass es sich in vielen Fällen um Bauerngüter mit Dreiseit-Höfen handelte, die außer der Scheune regelmäßig das Wohnstallhaus sowie ein Auszügler- bzw. Mieter-Wohnstallhaus enthielten, die durch die Kriegseinwirkungen in den meisten Fällen ebenfalls komplett zerstört worden sind. Die Anzahl der obdachlosen Familien ist also noch viel höher als mit 112 anzusetzen, weil auch viele Auszügler und Mieter betroffen waren. Legt man jedenfalls das Ad-

ressbuch von 1935⁴⁵⁾ zugrunde, so sind im betreffenden Dorfbereich insgesamt etwa 150 vernichtete Wohnungen nachweisbar.



Wohnhaus-Verluste in den Hussinetzer Ortsteilen (OT)

Bild 20: Wohnhaus-Verluste in Hussinetz, auf die Ortsteile bezogen (rot markiert - Wohnhäuser im Bestand nach dem Krieg, mit x markiert - ehemalige Wohnhausstandorte, wobei Verluste von Wohnnebengebäuden nicht berücksichtigt sind; G1, P1 wichtige Angriffsoperationen der Roten Armee bei der Einnahme von Nord-Hussinetz): Die Verlust-Verteilung auf die verschiedenen Ortsteile ist Ausdruck des Ablaufs der Kriegseignisse in Strehlen und Hussinetz.

Der Stellungskrieg und seine bösen Folgen für Süd-Hussinetz

Nachdem die militärischen Planungen, Operationen und Zusammenhänge im Vorfeld sowie die Ergebnisse des Krieges in Hussinetz im Großen und Ganzen geschildert und analysiert wurden, geht es jetzt um die detaillierteren Ereignisse im Dorf und in seiner Umgebung während des Stellungskrieges. Man hat dabei zur Kenntnis zu nehmen, dass im Zeitraum 18. März bis 7. Mai 1945 nur die Rote

Armee die Dynamik des Kampfgeschehens bestimmte. In den Bildern 2, 10 und 20 sind mit Pfeilen die russischen Haupt-Stoßrichtungen am 25./26. März angezeigt als Nord-Hussinetz von der Roten Armee erobert worden ist. Die Operation G1 steht für den entscheidenden Angriff von Nordwesten her, der sich über das städtische Steinbruchgelände nach Hussinetz entfaltete (Bild 21).



Bild 21: Das Foto zeigt den Steinbruchbetrieb um 1935. Das klüftige, hügelige Betriebsgelände enthielt damals schon neben dem eigentlichen Bruchbetrieb (größter Granitsteinbruch Europas, in dem heute noch produziert wird) zahlreiche kleinere und größere Aufschlüsse mit den dazugehörigen Halden, siehe auch Bild 7 in Abschnitt 1.2.

Wenn man sich dieses mit seinen Mulden, Halden und tiefen Abbaustätten geprägte Grundstück vorstellt, so mag man einige anfängliche Deckungsvorteile für die deutschen Verteidiger ableiten, doch wird noch ein weiterer, spezieller Nachteil der Russen deutlich: Der Einsatz von Panzern war hier ganz einfach nicht möglich! Man wird sogar einige Mühe gehabt haben, schwerere Geschütze mitzuführen. Dass dies trotzdem geschah, ist anhand der Gebäudezerstörungen in der Stoßrichtung G1 unverkennbar, die eindeutig auf die dichteste Bebauung in der zentralen Ortslage (OT Aue) zielte, also die Südumfassung von Strehlen. Im Osten fand in hügeligem Ackergelände ergänzend der Panzerangriff P1 statt, so dass die nördlichen Ortsteile von Hussinetz in die Zange gerieten und schließlich bis zum Minenfeld in russische Hände fielen. Einen Durchbruch hat die Wehrmacht wie beschrieben verhindert, indem sie mehrere Panzer abschoss, bevor sie

überhaupt in den Minenbereich und damit in Süd-Hussinetz eindringen konnten (siehe auch Abschnitt 1.2).

Nach dem endgültigen Stillstand des russischen Vormarsches im Strehlen/Hussinetzter Raum am 25./26. März 1945 standen die Russen somit nicht irgendwo im „*Strehleener Vorstadtgelände*“ und auch nicht nur „*südlich des Dorfes*“, sondern mitten drin in Hussinetz, und die Hauptkampflinie teilte das Dorf in zwei Hälften.

Den Russen standen dann während des folgenden Kriegabschnittes - wie gesagt - weder eine sonderlich günstige Geländetopographie, noch eine militärisch vorteilhafte Bebauung zur Verfügung. Trotzdem zeichnen sämtliche Indizien und Beobachtungen sowie einige wenige Zeitzeugenberichte für die Phase des Stellungskrieges in Hussinetz ab dem 26. März ein völlig einseitiges, russisch bestimmtes Szenario, denn es sind seitens der Roten Armee im Wesentlichen nur schwere Waffen - die den Deutschen offenbar nicht mehr zur Verfügung standen - mit ihren tragischen Folgen zum Einsatz gekommen. Infanterieangriffe beider Seiten - und damit verbunden Geländegewinne - haben dagegen nicht stattgefunden, aber die Wehrmacht geriet in je-der Hinsicht immer mehr in die Defensive, ohne jedoch aufgeben zu müssen.

Wir analysieren zunächst anhand von Bild 20 den Wohnhausbestand in den einzelnen Ortsteilen nach dem Ende der Kämpfe, weil man daraus Rückschlüsse auf den Ablauf der beiden Kriegsphasen (Einnahme von Nord-Hussinetz und Stellungskrieg) ziehen kann. Man stellt fest, dass die Zerstörungen deutlich strukturiert sind. So waren die Ortsteile Aue und teilweise Helle - aus dem unwegsamen Strehleener Steinbruch-Gelände im Nord-Osten heraus - die ersten Angriffsziele im Dorf, was der Pfeil G1 in Bild 20 andeuten soll. Wie man sieht, geschah dies mit der Folge hoher Gebäudeverluste auf diesem Gebietsstreifen (60 bzw. 53 %). Der Pfeil P1 deutet hier noch einmal die Stoßrichtung des einzigen sowjetischen Panzerangriffs an, der bekannt geworden ist und - wie beschrieben - abgefangen wurde.

Dadurch blieb wohl der kleine Ortsteil Siedlung verschont, denn er blieb praktisch unberührt. Auch die relativ moderaten Verluste im OT Fettes

Dorf (39 %) sind eher repräsentativ für die Treffer fernreichender Geschütze beim Angriff auf Strehlen. Wie oben geschildert und im Bild 2 mit dem gelben Pfeil skizziert, wurden von Augenzeugen zum Beispiel von Anfang an Granateinschläge in den Wiesen von Hussinetz beobachtet, die sich ja noch weiter südlich befanden. Ein anderer Teil der Zerstörungen stammte von Fliegerbomben, wobei die Luftangriffe auch im Stellungskrieg stattfanden, die jedoch mehrheitlich die gesamte Nordhälfte des Dorfes erfassten.

Völlig anders lagen dagegen die Verhältnisse in der Südhälfte von Hussinetz, die - von Fliegerangriffen im Zeitraum beider Kriegsphasen ohnehin betroffen - vor allem schrittweise ein Opfer des anhaltenden Stellungskrieges mit schweren russischen Geschützen wurde, die von der günstig gelegenen B-Stelle auf der Höhe 198,7 aus sicher geleitet wurden. Deutlich zeichnet sich der Ziel-Schwerpunkt südliche Kaubareihe mit Verlusten in Höhe von 79 % ab. Entsprechend der militärischen Bedeutung des Ziegenberges kam es auch zu erheblichen Zerstörungen in den anderen unmittelbar vorgelagerten Ortsteilen (um 50 %), während der hinter dem Berg nachgelagerte Ortsteil Zwölfhäuserreihe (um 40 %) eher etwas verschont blieb.

Den dramatischen Ablauf des Stellungskrieges kann man also am besten anhand der südlichen Kaubareihe und der östlichen Ziegenbergreihe nachvollziehen, siehe Bilder 15 und 20. Vergleicht man zudem die Bilder 10 bzw. 19 mit 20 (bzw. 15) miteinander, so fällt auf, dass der Ort der Geschützstellung am Hamersky-Bruch von den Russen eben gerade deshalb gewählt wurde, um genau diesen Bereich zu überstreichen. Diese Geschützposition konnte Hänschen nach dem Krieg anhand umwallter Vertiefungen für zwei Geschütze mit je einem daneben eingerichteten Bunker unter Lebensgefahr inspizieren.

Anmerkung: In der Nähe eines der Bunker lag zum Kriegsende ein Bomben-Blindgänger⁴⁶). Möglicherweise hat es einen deutschen Versuch gegeben, die Stellung aus der Luft zu zerstören oder es hat ein russisches Flugzeug sein deutsches Ziel verfehlt. Jedenfalls gab es ringsum keine Explosionstrichter. Da es sich um die Flur des Tschernyhofes handelte, sorgte der Eigentümer nach Aussage von Willy Tscherny selbst für die „Entsorgung“ der Bombe sowie die Verfüllung der Geschützstellungen und der Bunker. Man habe zuvor den Blindgänger mit Seilen in einen der Bunker bugsiert, hieß es. (Somit könnte bei einer gelegentlichen Bergung tatsächlich noch die Herkunft ermittelt werden.)

Bedenkt man den langen Zeitraum von 6 Wochen, während dessen die Wehrmacht kein effektives Mittel dagegen setzen konnte, so kann man sich vorstellen, wie die schweren russischen Granaten so manches Haus in der Kaubareihe und in der Ziegenbergreihe Zug um Zug zerstörten. Die Gebäude in der Kaubareihe wurden aber nachweislich auch mit Brandbomben aus der Luft angegriffen. Man muss nämlich bedenken, dass gerade hier noch viele Wohnhäuser und Nebengebäude strohgedeckt waren, siehe Bild 22. Das mag die Russen zu den Bombardements mit Phosphor animiert haben, wie man nach dem Krieg feststellte. Jedenfalls stellte Vilem Jirman bei der Rückkehr aus dem Evakuierungsort Neuweistritz in der Kaubareihe zahlreiche Brandruinen fest.

Anmerkung: Symptomatisch und zugleich schrecklich tragisch ist diesbezüglich das Schicksal des greisen Ehepaars Podhaisky (Kaubareihe, Nr. 46 in Bild 13). Die Eheleute ließen sich aus Altersgründen nicht evakuieren und erlebten so einen Teil der Kampfhandlungen aus allernächster Nähe bis der Tod auch sie dahinraffte. Man fand sie beide im Hof liegend, umgeben von den abgebrannten Ruinen ihres bäuerlichen Anwesens. Furchtbare Phosphor-Verbrennungen waren Zeugnisse des entsprechenden

Luftangriffes, den sie beim Versuch, Haustiere aus den brennenden Häusern zu retten, selbst nicht überlebten.



Bild 22: Überall im Dorf gab es noch Häuser, die im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert erbaut worden sind^{47bis49}). In der Kaubareihe konzentrierten sich zudem alte Bauernhof-Gebäude mit Stroheckung und mit Holzfassaden. Dies veranlasste wohl die Russen zu Luftangriffen mit Phosphor-Brandbomben, zumal die Bauten von der Wehrmacht militärisch genutzt wurden.

Viele, teilweise fast eingeebnete Trümmerberge - die Hänchen später als Abenteuer-Spielplatz wahrnahm, siehe Abschnitt 4 - verrieten zudem, dass die Wehrmacht wohl immer wieder aus den Ruinen heraus gefeuert hat, was die Russen mit wiederholtem Granatenbeschuss und Bombenabwurf beantworteten bis die Kaubareihe kaum noch Deckung bot. Die Friesel-Häuser und andere von den deutschen Soldaten genutzte Schutzbauwerke konnten die russischen Kanonen auch im Direktvisier attackieren, so dass diese förmlich pulverisiert (Nr. 3 in Bild 15) bzw. trotz moderner Stahlbeton-Bauweise zertrümmert wurden (zum Beispiel Nr. 4 in Bild 15). Die Deutschen hatten offenbar kein Mittel, um die russischen Geschütze zum Schweigen zu bringen. Jedenfalls erlebte man nach dem Krieg selbst die in Stahlbeton errichtete Nachrichtenstation auf dem Ziegenberg als totale Ruine, ein Schicksal, das letztlich auch so manches Gehöft in der Ziegenbergreihe ereilte (Bilder 15 und 20).

Anmerkung: Dass die Wehrmacht die Häuser der Ziegenbergreihe als Unterkunft und Deckung nutzte, belegen Äußerungen des Zeitzeugen V. Jirman, wonach zum Beispiel Nachrichtensoldaten im Moses-Gehöft in der Ziegenbergreihe Nr. 115 (Bild 13) untergebracht waren. Diese militärische Nutzung der Bauernhöfe dürfte den russischen Aufklärern nicht entgangen sein, so dass deren Vernichtung im Stellungskrieg vorprogrammiert war.

Das Eltern- und Geburtshaus überlebt als russische B-Stelle

Dem Haus des Autors - in der Mitte der Kaubareihe, als Frontgebäude jedoch auf russischer Seite gelegen - kam eine besondere Rolle zu. Es wurde, wie aus verschiedenen Lagedarstellungen und Skizzen (siehe Bilder 10, 15, 17 bis 19) ersichtlich, infolge seiner vorgeschobenen und auf der Höhe 198,7 gelegenen Position, siehe Bild 23, zur B-Stelle der Roten Armee. Das altherwürdige, von deutschen Steinarbeitern errichtete Haus diente nun am Rand des Minenfeldes den Russen als Vorposten zur allgemeinen Feindbeobachtung, und der Feind waren jetzt Deutsche, und das mitten in Niederschlesien! So fiel dem Elternhaus des Autors auch die Rolle einer Feuerleitstelle für die am Podhaisky-Bruch aufgestellten Geschütze zu, die in Hussinetz das Zerstörungswerk verrichten und vollenden sollten. Wenn man also in einem solchen Haus geboren wurde, das als B-Stelle derartige russische Kriegsgeschichte geschrieben hat, so kann man nicht umhin, ihm trotzdem die entsprechende Referenz zu erweisen. Nachdem also das Wunder geschah und die Evakuierten wieder unter dem heimatlichen Dach einziehen konnten, staunten sie nicht schlecht: Es gab einige sehr ungewöhnliche Merkmale im Nachkriegsbestand, die zur Analyse des örtlichen Kampfgeschehens geradezu herausforderten. Dies soll die Skizze in Bild 24 unterstützen, in der einige kriegsbedingte bauliche Veränderungen rot eingezeichnet sind. Das Nebengebäude auf der Hof südseite existierte nur noch als flacher Trümmerhaufen. Hier ging es den Russen, die es selbst eingeebnet hatten, zunächst um die freie Sicht auf das gegnerische Gelände. Die Wehrmacht nutzte dies natürlich zu ihrem

Vorteil und belegte die Südfassade des Hauses mit zahlreichen Kugeln aus leichteren Waffen. Man konnte anhand der Einschläge - mit denen die Wand übersät war - auch deutlich erkennen, dass auf die Maueröffnungen gezielt worden ist. Es fielen insbesondere die streifig aneinandergereihten Putzlöcher auf, die von Salven leichter und schwerer Maschinengewehre unterschiedlichen Kalibers stammten. Viele Geschosse, auch die von Karabiner-Scharfschützen, steckten noch im Mauerwerk, so dass man nachträglich mühelos die deutsche Munition kennen lernte. Es gab in Hussinetz keine zweite Fassade, die so charakteristisch entstellt worden ist. Man hat auf deutscher Seite ganz bestimmt von der besonderen Bewandnis des Hauses auf der Höhe 198,7 gewusst,



Bild 23: Dieses um 1935 entstandene Foto hat zufällig genau die perspektivische Ausrichtung des späteren Minenstreifens in den Wiesen und Feldern. Die linke Bildhälfte gehörte den Russen. Man erkennt unter anderem in der Mitte das Haus des Autors auf der Höhe 198,7 und dahinter das Gut Wittwar. Das Minenfeld erstreckte sich vom Standpunkt des Fotografen über den Windmühlenberg im Hintergrund. Die Windmühle sowie die am rechten Bildrand von Bäumen verdeckten Höfe von Matitschka (links) und Kauba befanden sich auf deutschem Gebiet. Sie wurden im Stellungskrieg mit den weiteren Höfen der südlichen Kaubareihe vernichtet (mit Ausnahme von Nr. 44 gemäß Bild 13), vergl. auch Bild 15.

doch fehlten wohl in diesem Bereich schwere Waffen, um es zu zertrümmern, was ja die Russen dank ihrer Geschütze am Hamersky-Bruch mit dem deutschen Gefechtsfeld uneingeschränkt handhabten.

Hinweise: Die These vom Mangel schwerer Waffen auf deutscher Seite wird durch die einschlägigen Beobachtungen von Hanns Neidhardt und Hans Drescher zu Beginn der Kampfhandlungen in Hussinetz sowie Werner Sperlich in Geppersdorf beim Abzug der Wehrmacht zum Kriegsende gestützt. So ist wohl der damalige Erhaltungszustand der russischen B-Stelle auch ein genereller Beleg für die knappen Ressourcen der niederschlesischen Wehrmacht im März/April 1945.

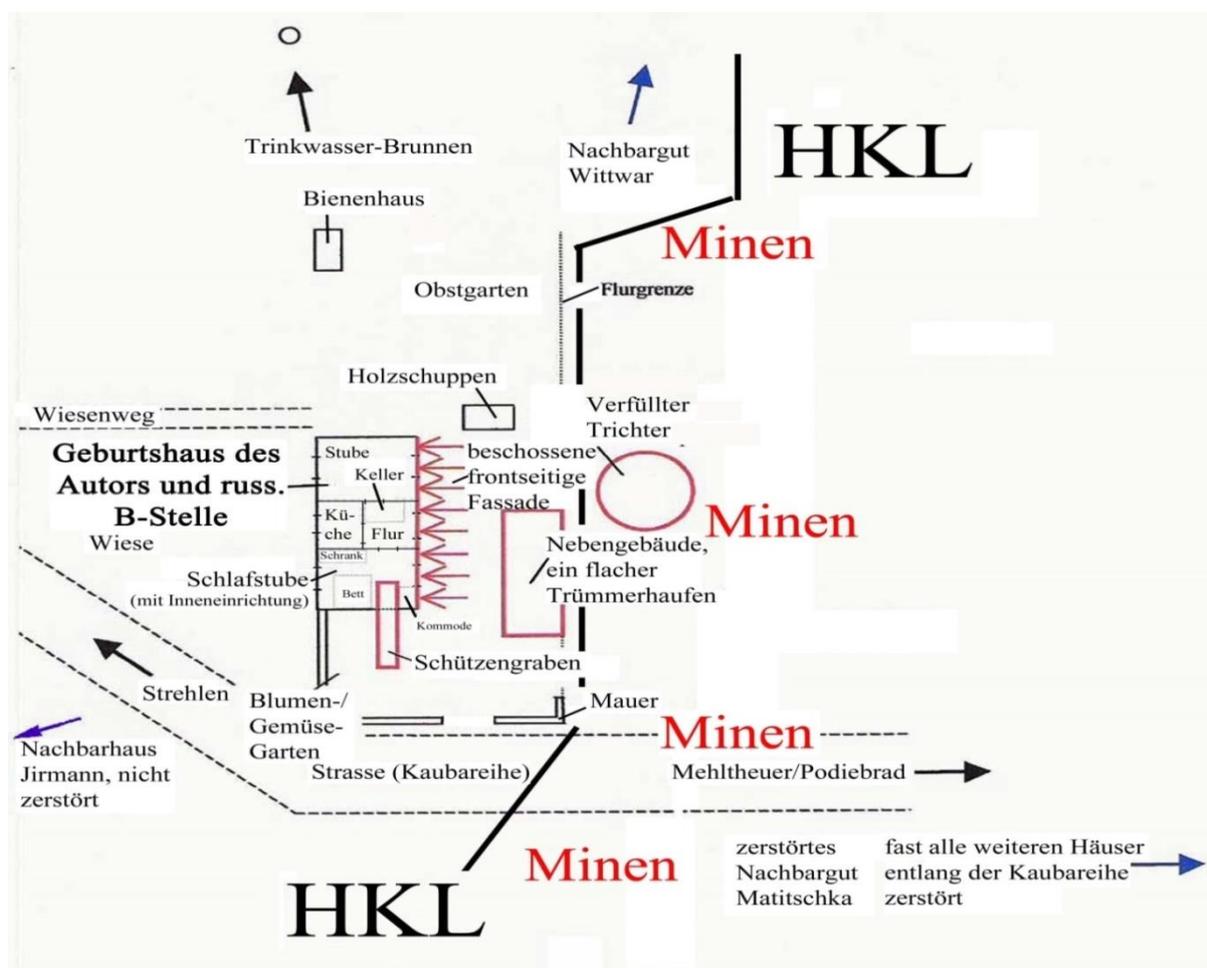


Bild 24: Die in der Skizze rot markierten Spuren des Stellungskrieges am Geburtshaus des Autors sind bezüglich seiner Nutzung durch russische Offiziere als B-Stelle (!) nach dem Krieg unverkennbar gewesen, zumal die Großmutter dies persönlich erlebte und darüber berichtete. Das benachbarte Minenfeld und der Beschuss von der deutschen Seite forderten auch Opfer unter den Rotarmisten. In einem merkwürdigen Gegensatz zu den kriegsbedingten Zerstörungen und Umbaumaßnahmen stand aber eine gewisse Ordnung im Inneren des Hauses.

Türen und Fenster musste man freilich nicht öffnen, sie waren ganz einfach nicht mehr da, denn sie sind wohl von Geschossen zertrümmert und verbrannt worden. Die russischen Aufklärungsoffiziere (von denen die zu Hause gebliebene Großmutter des Autors, Anna Fleger, zu berichten wusste) legten daher unter der westlichen Giebelwand einen Schützengraben an, der direkt aus dem Schlafzimmer so weit in den Vorgarten führte, dass sein Ende die südliche Hofeinfassungsmauer überlappte. So gelangten sie unbehelligt hinter letztere und beobachteten - sicher mit Scherenfernrohren - über diese hinweg die Gegend. Dafür glich der Gemüsegarten sehr zum Leidwesen der besorgten Hausfrau einer Berglandschaft.

Mit Stolz konnte hingegen die Großmutter den aus Neuweistriz Zurückkehrenden das weitgehend unversehrte Inventar des Schlafzimmers vorweisen, siehe Abschnitt 2,2. Die Russen sind hier offenbar ihren Anweisungen gefolgt, was eigentlich angesichts der bedrohlichen Frontlage nicht zu fassen ist. Genau zwischen dem ehemaligen Standort der elterlichen Ehebetten und einer Kommode fehlte der Dielenboden, und es gähnte jener tief ausgeschachtete Schützengraben.

Es ist selbstverständlich, dass die Familie des Autors - trotz der widrigen Nachkriegsbedingungen und trotz der nebenan lauernden Minen - sofort wieder die gewohnte Ordnung in Haus und Hof herstellte sowie die Reparatur der Bauschäden in Gang setzte. Das ist natürlich für die allein stehende Mutter mit zwei Kindern und bei den allgemeinen Mangelerscheinungen der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht einfach gewesen, doch stand ihr hier immerhin die unermüdliche Hilfe von Hänschens Großmutter (siehe Abschnitt 2.2) bis zu deren plötzlichem Tod im Jahr 1946 zur Verfügung.

Bemerkung: Noch viele Jahrzehnte nach dem Krieg stemmte sich das Elternhaus des Autors gegen die offensichtliche bauliche Vernachlässigung. Im krassen Widerspruch zur Vor- und

Nachkriegserfahrung des ca. 150 Jahre alten Steinarbeiter-Hauses, stand der dramatische Verfall, den es seit dem Jahr 1950 unter wechselnden polnischen Eigentümern erfuhr. Dies sollen einige Fotos in Bild 25 belegen, woraus natürlich der inzwischen überaus marode Zustand im Dachbereich (Deckung, Tragwerk) und der Decken im Erdgeschoss nicht hervorgeht. Es gibt aber erste Hoffnungsschimmer, wenn man zum Beispiel die Südfassade in den Jahren um 1990 und im Jahr 2010 vergleicht. Zum Glück ist nämlich dieses Hussineter Kulturdenkmal schon immer bewohnt.



Bild 25: Hänschen wurde in einem Haus geboren, welches sich trotz seines hohen Alters und einschließlich seiner Außenanlagen in einem gepflegten, allseits genutzten Zustand befand. Davon profitierten zumindest noch das Dach und die Fassade dreißig Jahre später, obgleich die neuen Bewohner anderer Auffassung von Bauwerkspflege waren. Zumindest sind die Folgen der Vernachlässigung und Verwüstung weitere 44 Jahre später nicht zu übersehen. Darüber kann auch ein neuer Fassadenanstrich nicht hinwegtäuschen.